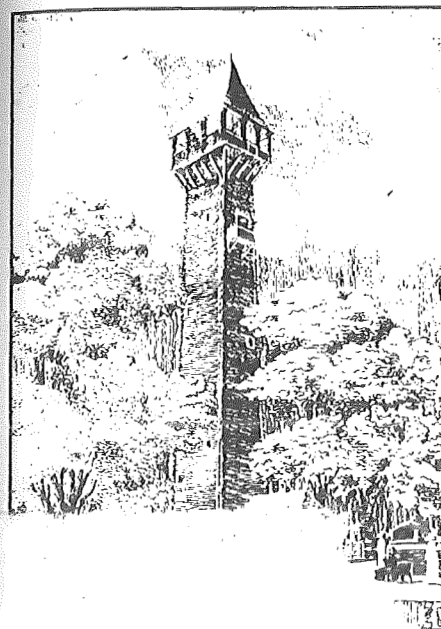


Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



Vereine zur Errichtung
von
Wohlfahrts-Anstalten:
☞ Kaffee-Haus ☞
☞ Speisehaus und Volksheim ☞
mit öffentlicher
Lesehalle, Badestube etc.
☞ unter Ausschluß geistiger Getränke ☞
in allen Städten über 5000 Einwohner,
in Deutschland,
Schweiz und Deutsch-Österreich.
—→☞←—
—→ Bravo gegenseitig! ←—

DR. ARNOLD LÜHNING ZUM 70. GEBURTSTAG



Am 5.7.1993 feiert Arnold Lüning seinen 70. Geburtstag. Auch nach seinem Ausscheiden aus Landesdiensten ist er im Bereich Volkskunde die große und prägende Kraft in Schleswig-Holstein geblieben. Er hält engste Verbindung zu den volkskundlichen Sammlungen am Landesmuseum, er hat das Landschaftsmuseum Unewatt mit aufgebaut, er forscht und publiziert, er lehrt und berät zu vielen Themen und an vielen Stellen. Ihn zu ehren, kann immer noch nicht bedeuten, feierlich auf ein wissenschaftlich erfülltes und ertragreiches Leben zurückzublicken - der Jubilar steckt mitten in der Arbeit, hat viele Pläne und Ideen und

jede Würdigung ist nur Zwischenbilanz; für lange Ehrungen hat er gar keine Zeit. Auf die Entwicklung der Museen, auf die Geschehnisse des Landesmuseums Schloß Gottorf und die immer noch magazinierten Sammlungen der "Volkskundlichen Landesaufnahme", sein Lebenswerk, blickt Arnold Lüning heute mit kritischer Distanz. Er, der den Dingen auf den Grund geht, ehe er publiziert, der Details präzise recherchiert und analysiert und zugleich in große geschichtliche Zusammenhänge unseres Landes zu stellen vermag, weiß mit medienwirksamen Trommelwirbeln um unfertige Projekte wenig anzufangen. Die Volkskundler in Schleswig-Holstein und alle volkskundlich Interessierten werden in ihm weiterhin einen wichtigen und unabhängigen Berater haben.

I 4482/50
Seminar für Volkskunde
der Universität Kiel

Duv. 17859.

Top ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliederschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkskundliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (im DOS-Format) bitte an:

Vibe Pungner, M.A., Am Wellsee 28, 2300 Kiel 14; Tel.: 0431-787126

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der

1. August 1993

Titelbilder: rechts: Stadtarchiv Kiel, Akte 24496, Bd. 1 (1887-1905);
links: Stadtarchiv Kiel, Akte 24426, Registratur des Kieler
Verschönerungsvereins (1871-1925).

TOP 8/1993

Herausgeberin: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion: Elisabeth Jacobs M.A., Angela B. Jeksties, Dr. Heinrich Mehl, Dr.
Carsten Obst, Vibe Pungner M.A., Mauela Schütze, Ulrike Stadler
M.A., Dr. Martin Westphal, Ulrike Steffen

EDV-Layout: Vibe Pungner M.A., Jochen Storjohann - EDITION BARKAU

Geschäftsstelle der GVSH: Dr. Martin Westphal
Museen im Kulturzentrum Arsenal
Arsenalstraße 2-10
2370 Rendsburg
Tel.: 04331-20 66 52

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 50)

Aufsätze

Petra Springer, Eintracht und Geselligkeit.
Eine Dokumentation Kieler Vereinsgeschichte 4

Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Bericht der Offenen AG 13
Personalia: Zur Person Max Matter 14
Vortragsdienst 15
Mitgliederliste 17

Kulturpolitik/Pressespiegel 24

Aus Forschung und Lehre

Lehrpläne SS 1993 Kiel und Hamburg 26
Bundesfachtagung der Volkskunde-Studierenden 1993 28

Museen und Ausstellungen

Ulrike Stadler, "Hallo Museum! Es ist super hier."
Besucherkommentare zur Sonderausstellung "Du bist dran! -
Spielen gestern und heute" 29
Nils Hansen, Petra Jensen, Stefan Schipper, Uli Poppe,
"Volkskunst" im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum.
Anmerkungen aus Volkskundler Sicht. 39
Silke Götsch, Kai Detlev Sievers,
Ein Museum für Volkskultur in Schleswig-Holstein 51
Heinrich Mehl, "Kinder(t)räume" am Kiekeberg.
Eine Ausstellung zur Geschichte der Kindheit 1945-1970. 55
Marion Bejschowetz-Iserhoht, "Das war damals eben so ..." 58
"Früher war alles viel besser!?"
Eine Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein 63

Veranstaltungskalender 66

Buchbesprechungen 68

Cartoon 69

Eintracht und Geselligkeit

Eine Dokumentation Kieler Vereinsgeschichte

Petra Springer

Die Dokumentation der Kieler Vereinsgeschichte wurde im Auftrag des Kulturrats Kiel für das Stadtjubiläum 1992 erstellt.¹ Der vorliegende Aufsatz soll einen Überblick sowohl über die Durchführung als auch über die inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit geben.

Die Dokumentation wurde anhand von Quellen, die ausschließlich aus dem Stadtarchiv Kiel und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek stammen, erstellt. Aufgrund des relativ kurzen Arbeitszeitraums von einem Jahr mußte auf die Berücksichtigung privater Quellen (z. B. der Vereine) und von Zeitungsartikeln etc. verzichtet werden. Die Auswahl der Vereine richtete sich nach ihrer kulturellen Bedeutung für die Kieler Stadtgeschichte sowie nach Art und Umfang des betreffenden Quellenmaterials. Durch die Erstellung einer Datenbank konnte aus den weit über 500 Quellen trotz der zeitlichen Beschränkung eine sinnvolle Auswahl getroffen werden.

Das Vereinswesen ist erst seit kurzem wieder ein für die Forschung interessantes Feld für die Volkskunde, die Sozial- und anderen Geschichtswissenschaften geworden. Die Betrachtung des gesamten Zeitraums der Stadtgeschichte, angefangen bei den Vorläufern der Vereine, über das Aufkommen der ersten Vereine Anfang des 19. Jahrhunderts und deren vielfältige Entwicklung bis hin zur Vereinsbildung in der heutigen Massengesellschaft, war ein Versuch, die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung anhand eines typisch deutschen Phänomens, dem Verein, aufzuzeigen.² Die Geschichte der Vereine ist aber auch immer ein Stück Geschichte der Identität einer Stadt. Deren Darstellung ist vor allem an die Adresse interessierter Kieler Leserinnen und Leser gerichtet.

Durchführung:

Die Bestandsaufnahme der Quellen und die Verarbeitung des Textes wurden mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung durchgeführt. Bei der großen Anzahl der Quellen bot es sich an, die bibliographischen Daten in eine Datenbank zu übernehmen.

¹ Petra R. Springer: Eintracht und Geselligkeit. Eine Dokumentation Kieler Vereinsgeschichte. Hg.: Kulturrat der Landeshauptstadt Kiel. [Kiel Dez. 1992.]

² Vgl. hierzu: Dann, Otto (Hg.): Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland. Historische Zeitschrift. Beiheft 9. Hg. v. Theodor Schieder. München 1984, S. 6.

Die Benutzung eines Datenbankprogrammes hat mehrere Vorteile. Neben der reinen Datensammlung werden sämtliche Eintragungen strukturiert nach Merkmalen geordnet, die man selbst festlegt. Diese Merkmale werden in der sogenannten Datenmaske abgelegt, ähnlich einer Karteikarte. Für die Auswahl der Quellen hat man nun die Möglichkeit, in der Datenbank nach bestimmten Merkmalen oder Verknüpfungen von Merkmalen zu suchen und die gewünschten Quellenangaben, bereits durch die Verknüpfung strukturiert, herauszuziehen. So können durch Angabe eines bestimmten Zeitraums, z. B. 1800-1850, und eines speziellen Vereinstyps die entsprechenden Quellen extrahiert werden.

Die strukturierte Auswahl der vielfältigen Quellen wäre ohne eine Datenbank in diesem Zeitraum meiner Meinung nach nicht möglich gewesen. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch die Arbeit mit einer Datenbank zeitaufwendig ist und sorgfältigste Anwendung verlangt.

Die Arbeit selbst wurde nicht mit einem Textverarbeitungsprogramm, wie sie üblicherweise bereits eingesetzt werden, erstellt, sondern mit einem Drucksatzprogramm. Ein Drucksatzprogramm bietet die Möglichkeit, den Ausdruck eines Textes in Buchdruckqualität zu erstellen. Das hat den Vorteil, daß die bereits geschriebenen Seiten als Druckvorlage dienen bzw. die Daten direkt auf einen Drucksatzbelichter übertragen werden können. Dabei ist die Datenkompatibilität und nicht die Rechnerkompatibilität entscheidend, d. h. es können durchaus Texte von verschiedenen Rechnern, bei Verwendung gleicher Programme, ausgetauscht werden.

Die Einbindung von Bildern in den Text kann auf zwei verschiedene Weisen geschehen: 1. die Berechnung des benötigten Platzes im Text, der freigelassen wird. Dabei wird die Rasterung und das Einsetzen der Bilder von der Druckerei übernommen. 2. die Bilder werden mit Hilfe eines Scanners in den Rechner eingelesen, mit einem speziellen Programm bearbeitet (Rasterung etc.) und in den Text direkt eingebunden.

Bei der Dokumentation zur Kieler Vereinsgeschichte wurden die Bilder nachträglich eingebunden. Außerdem wurde die Druckvorlage, und zwar das Seitenformat und die Fonts (Zeichensätze), bei gleicher Auflösung vergrößert, mit dem Ziel, die Endauflösung bei der fotografischen Verkleinerung des Textes auf ca. Din A5 (Schweizer Format) zu erhöhen.

Kieler Vereinsgeschichte:

Der Begriff 'Verein' war nicht immer so klar definiert wie heute. Seit dem 18. Jahrhundert verstand man unter 'Verein' immer ein Verbundensein, eine Gemeinsamkeit haben. Begriffe wie Gesellschaft, Vereinigung, Bund oder Klub wurden in gleicher Bedeutung verwendet. Erst später entstand der 'Verein' als feststehender Begriff für

eine organisatorische Einheit, was nicht zuletzt auf rechtliche Bestimmungen zurückzuführen ist.³ Im Gegensatz zu den ständischen Vereinigungen des Mittelalters war der Vereinsbeitritt freiwillig. Das Mitglied wurde als einzelner gesehen, als "ein Glied, das mit anderen zusammen ein Ganzes bildet."⁴

Die Definition von Freudenthal sowie der Titel der Kieler Vereinsgeschichte "Eintracht und Geselligkeit" darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es neben dem erstrebten geselligen Vereinsleben auch Auseinandersetzungen gegeben hat. Diese ergaben sich sowohl innerhalb der Vereine, zwischen verschiedenen Vereinen als auch mit der Stadt. Anhand der Quellentexte lassen sich die kulturelle Bedeutung der Vereine für die Stadt Kiel und die Auseinandersetzungen im Wechselspiel der gesellschaftlichen und lokalen Entwicklung ablesen.

Die Vielzahl der Vereine warf die Frage der Strukturierung der Arbeit auf. Die Behandlung von Vereinsgruppen hätte zu einer Überschneidung der zeitlichen Hintergründe geführt. Für das Verständnis der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung bot sich die chronologische Abhandlung an. Die Vereine wurden schwerpunktmäßig nach ihrem zeitlichen Auftreten behandelt, da die Gründung eines Vereins mit seinem speziellen Vereinszweck die jeweilige Entwicklung widerspiegelt bzw. forciert hat.

Die Geschichte der Vereine beginnt mit dem 19. Jahrhundert und der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft. Aber auch die zweckgebundenen Zusammenschlüsse der Ständegesellschaft des ausgehenden Mittelalters zeigten Strukturen, die durchaus als Vorläufer der Vereinssatzungen zu sehen sind. Dazu gehörten die Kalande, die Zünfte und die Gilden.

Die Kalande waren religiös-soziale Bruderschaften, die zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert nachgewiesen sind und sich ursprünglich jeweils am Monatsersten versammelten.⁵ Die reichen Kalande, deren Mitglieder sich aus Kirche und Adel zusammensetzten, betrieben Seelsorge, lasen Messen- bzw. Totenmessen, kümmerten sich um die Almosenpflege und gründeten Stiftungen. An den Feiertagen wurden nach dem Kirchgang reichliche 'Gelage' abgehalten.⁶

Die Darstellung der Strukturen innerhalb der Zünfte und der Gilden, die in den Zunft- bzw. Schützenrollen festgelegt wurden, vermitteln einen Einblick, wie diese Ordnungen durch handwerkliche, wirtschaftliche und soziale Regeln das Miteinander

3 Vgl.: Schmitt, Heinz: Das Vereinsleben in der Stadt Weinheim an der Bergstraße. Weinheimer Geschichtsblatt Nr. 25, Hg. v. d. Stadt Weinheim a. d. B. 1963, S. 7 f.

4 Freudenthal, Herbert: Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde der Geselligkeit. Hamburg 1968, S. 417.

5 Lat.: Calendae = erster Tag eines Monats.

6 Andresen, Ludwig: Der Ritterkaland in Kiel. In: Mitteilg. d. Ges. f. Kieler Stadtgeschichte, Nr. 37, Kiel 1934, S. 58-60.

bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert und darüber hinaus bestimmt haben. Besonders die Strafen und Verbote, die in den Zunft- und Schützenrollen behandelt wurden, zeigen uns, daß häufig gegen die bestehenden Regeln verstoßen wurde.

Ähnliche Strukturen finden sich auch in den zum Ende des 18. Jahrhunderts entstehenden ersten Vereinigungen. Eine interessante Entwicklung zeigt sich für Kiel in dem Auftreten der Freimaurer, die im Juli 1776 in Kiel eine eigene Loge gründeten: "Louise zur gekrönten Freundschaft".⁷ Die Freimaurer nahmen mit ihren für damalige Verhältnisse freiheitlich-liberalen Ansichten eine Stellung ein, die für die bürgerliche Vereinsentwicklung wegweisend war. Den Zielen der Französischen Revolution verbunden, stellten die Freimaurer die eigenen Aktivitäten immer mehr ein, da sie durch die sich entwickelnde bürgerlich-freiheitliche Bewegung ihre Ziele erfüllt sahen. Unter dem Einfluß der Freimaurer gründete sich 1793 die "Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde" in Kiel.

Mit zunehmender Auflösung der ständischen Gesellschaftsordnung entstanden neben der "Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde" auch andere Wohltätigkeitsvereine. Diese übernahmen mehr und mehr die sozialen und kommunalen Aufgaben, die von der städtischen Verwaltung nicht mehr bzw. noch nicht übernommen wurden.

Gleichzeitig entwickelten sich aus dem neuen Selbstbewußtsein der bürgerlichen Schicht die sogenannten Geselligkeitsvereine, deren Mitglieder anfangs aus den gehobenen Gesellschaftsschichten kamen. Auch die Geselligkeitsvereine standen in der Tradition der Aufklärung, die nicht nur für humanitäre Bestrebungen, sondern auch für den bildungs- und vernunftbegabten Menschen stand. Daher fanden sich in diesen Vereinen Bibliotheken und Lesesäle mit diverser Literatur aber auch allen gängigen Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern. Daneben gab es z. B. Billard, Spielzimmer oder eine Kegelbahn. Es wurden Vorträge, Singabende, Konzerte und Tanzveranstaltungen abgehalten, zu denen auch Frauen Zutritt hatten. Auch in diesen Vereinigungen, wie sie typisch z. B. die "Harmonie" darstellte, wurden durch ausführliche Vereinssatzungen Mitgliedschaft und Verhaltensmaßregeln festgelegt. Die Behandlung des 1. Kieler Gesangvereins, der *Kieler Liedertafel* und des 1. *Kieler Turnvereins* runden die Entwicklung des Vereinswesens bis 1848 ab.

Die Aktivitäten und die Geselligkeit der Vereinigungen waren in der Zeit von der Aufklärung bis zur Bürgerlichen Revolution in Deutschland auf die nationale Gesinnung ausgerichtet und nicht zweckorientiert nach Interessengruppen, wie es heute üblich ist. Diese Haltung wurde in der Reichsverfassung 1848 bestätigt, was zu einem anschließenden Rückgang der Vereinsaktivitäten führte. Gleichzeitig wurde in der

7 Vgl. Radunz, Karl: Einiges von der Freimaurerei in Schleswig-Holstein. In: Die Heimat, Jg. 58, Kiel 1951, S. 372.

Reichsverfassung den Vereinen "freies Versammlungs- und Vereinsrecht, mit Vorbehalt eines Gesetz[es] gegen den Mißbrauch"⁸ gewährt, was die damalige Bedeutung der Vereine verdeutlicht. Unter Mißbrauch des Gesetzes ist die politische Betätigung zu verstehen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand, beeinflusst durch die Industrialisierung und die damit einhergehende Verstärkung⁹, eine Vielzahl von Vereinen. Neben der Ausweitung der bereits bestehenden Vereinstypen entwickelten sich Vereine mit immer spezialisierteren Zielen. Diese Spezialisierung entstand nicht zuletzt aufgrund der politischen und wirtschaftlichen Veränderungen in der Gesellschaft und der damit verbundenen Verschärfung der sozialen Frage.

Ein Zitat von Tenfelde beschreibt treffend eine Entwicklung, die grundsätzlich auch für Kiel, allerdings zu einem späteren Zeitpunkt, bestätigt werden kann:

"Kinderschutz- und Wöchnerinnenvereine, Volksbildungs- und Fürsorgevereine von und für verschiedene Berufe, Schichten, Konfessionen, Geschlechter und Lebensalter, Witwen- und Waisen-Hilfsvereine, Stadt- und Volkskommissionen, Sanitäts-, Kindergarten- und Krankenhausträgervereine, Suppenküchen und Speisevereine für arme Kinder, Hilfsvereine für Strafgefangene oder Wanderarbeiter, schließlich die Gruppe der Gegen-Vereine, gegen Verarmung und Bettelei, gegen den Kleiderluxus und Luxus überhaupt, gar gegen den 'unnützen Aufwand bei Leichenbegängnisse', Vereine also gegen dieses und für jenes - all dies blühte erst zwischen Revolution und Reichsgründung so recht auf."¹⁰

In Kiel entstanden aufgrund der oben beschriebenen Entwicklung Moral- und Wohltätigkeits-, Bildungs-, Geschichts- und Verschönerungsvereine. Diese Vereine nahmen sich verstärkt den Mißständen wie Bevölkerungswachstum, Mangel an Ausbildung, Armut und 'sittliche Ausschweifungen' an, die durch die Industrialisierung und die damit verbundene Landflucht ausgelöst wurden. Dazu gehörten z. B. der *Verein gegen Bettelei*, der *Verein für Arbeiterkolonien und Verpflegungsstationen*, der *Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke*, der *Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit* und auch der *Evangelische Jünglingsverein*. Gerade in der sozialen und fürsorglichen Vereinsarbeit traten zum Ende des Jahrhunderts auch immer mehr Frauen in der Vereinsarbeit auf, die bis dahin eine reine Männerdomäne war.

8 Kroeschell, Karl: Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 3 (seit 1650), Opladen 1989, S. 145.

9 Vgl. Tenfelde, Klaus: Entfaltung des Vereinswesens (1850-1873) In: Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft. Hg. v. Otto Dann. Historische Zeitschrift, Beiheft 9 (Neue Folge). München 1984. S. 55-114. Hier: S. 71.

10 Ebd.: S. 68.

Die Bildungsvereine widmeten sich dem Ziel, die "Culturarbeit" zu fördern und damit vor allem die Mündigkeit der Bürger zu fördern. Damit gerieten sie unweigerlich in Konflikt mit den Polizeibehörden, die ständig auf die Einhaltung des Verbots politischer Betätigung in den Vereinen achteten und auch nach Aufhebung des Sozialistengesetzes die Vereine weiterhin kontrollierten.

Zu den Bildungsvereinen gehörte der *Kieler Bildungsverein* bzw. *Kieler Volksbildungsverein*. Gerieten selbst bürgerliche Vereine in den Verdacht politischer Betätigung, so verwundert es nicht, wenn der *Freidenker-Verein Gaarden*, dessen Ziele mit gesellschaftspolitisch bezeichnet wurden und dessen Mitglieder hauptsächlich aus Arbeiterkreisen kam, genauestens beobachtet wurde.

Politisch weniger brisante Bildungsideale vertrat die *Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte*, die 1875 gegründet wurde und sich für Erforschung und Sammlung der stadtgeschichtlichen Themen einsetzte. Für die Stadt Kiel setzte sich auch der *Kieler Verschönerungsverein* ein. Das Stadtbild sollte durch Anlegen von Spazierwegen und Blumenbeeten sowie das Aufstellen von Bänken verschönert werden.

Wie man an den letztgenannten Vereinen erkennen kann, entwickelte sich Kiel erst Ende des 19. Jahrhunderts zur Großstadt, ausgelöst durch die Entwicklung der Marine und der Werften (Reichskriegshafen seit 1871) und dem Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Laut dem Vereinsgesetz, von dem ein Exemplar von 1908 in Kiel erhalten geblieben ist, wurde freies Versammlungs- und Vereinsrecht gewährt. Politische Vereine mußten sich weiterhin innerhalb von zwei Wochen nach ihrer Gründung bei der Polizeibehörde mit Vorlage von Satzung und Mitgliederverzeichnis melden. Die Arbeiter- und Arbeitersportvereine, die nun frei agieren konnten, werden in dieser Arbeit nur am Rande behandelt. Es liegen bereits vielfältige Untersuchungen zur Gewerkschafts- und Parteiengeschichte vor, die eng mit der der Arbeitervereine verknüpft sind bzw. aus ihnen entstanden sind.

Um die Jahrhundertwende erfaßte auch die Kieler Vereine die bereits in anderen Großstädten vorherrschende 'industrialisierte' Betriebsamkeit. Zahllose Vereine beschäftigten sich mit den unterschiedlichsten Themenbereichen. Die kulturelle sowie die technische Entwicklung in der so schnell gewachsenen Stadt spiegelt sich in den Vereinen wider. Der *Schriftsteller und Journalistenverein in Kiel*, der *Dürrerbund*, der *Verein zur Förderung der Lichtbildkunst Kiel* und der *Kieler Frauenbildungsverein* stehen neben dem sich stets für kulturelle Aktivitäten einsetzenden *Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs*, dem späteren *Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs*. Der letztgenannte Verein strebte zwar den Kontakt mit ausländischen Besuchern an, in vielen anderen Vereinen war der Internationalismus allerdings nicht sehr verbreitet.

Ein Kapitel widmet sich dem Thema "Frauen und Wohlfahrt". Zwar wurde durchaus verstärktes Bildungsbewußtsein bei den Frauen gefordert, in erster Linie ging

es jedoch um die 'typisch weiblichen' Belange 'Haushalt', 'Mutterschaft' und soziales Engagement, besonders im Kriegsfall.

Für das Vereinsleben hatte der I. Weltkrieg einschneidende Wirkung. Erstens fehlten vielen Vereinen die Mitglieder, die eingezogen worden waren, und zweitens fehlte natürlich das Geld. Die wenigen Vereine, die weiterbestehen konnten, beschränkten sich auf die Fürsorge von Kriegsteilnehmern und deren Familien bzw. andere, dem Krieg förderliche Aufgaben.

Nach der vollständigen Kapitulation Deutschlands 1919 setzte sich die *Deutsche Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung* in Zusammenarbeit mit einer internationalen Ärztekommision und vielen deutschen Städten, u. a. auch Kiel, für die Aufhebung der sogenannten 'Hungerblockaden' ein, denen Deutschland unterworfen war.¹¹ Die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Anfang der 20er Jahre ließen das Vereinswesen nur langsam wieder neu entstehen. Nach Einführung der Rentenmark 1923/24 wollte man Kiel nicht nur wirtschaftlich sondern auch kulturell wieder attraktiver gestalten. Leider sind die Quellen der Weimarer Zeit wider Erwarten nicht sehr umfangreich. Die wohl wichtigste Erscheinung der Zeit stellt die *Kieler Herbstwoche für Kunst und Wissenschaft*, die von der *Arbeitsgemeinschaft der Vereine für Kunst und Wissenschaft* ausgerichtet wurde und mit Unterbrechung bis 1927 stattfand. Allerdings ist das Programm mit seinen Vorträgen, Musik- und Theaterveranstaltungen eher als konventionell zu bezeichnen.¹² Dies wird um so verständlicher, wenn man die Vereinssatzungen betrachtet, in denen einige Vereine als Vereinsziel vor allem die Förderung des 'Heimatbewußtseins' und des 'deutschen Volksbewußtseins' angaben.

Unterstützung von der Stadt Kiel erhielten aber auch andere Vereine, z.B. der SPD-nahe Touristenverein *Die Naturfreunde*. Dies war ein Wanderverein, der an verschiedenen Orten "billige Übernachtungsmöglichkeiten für Minderbemittelte" schaffen wollte, zu denen vor allem Arbeiter und arbeitslose Jugendliche gehörten.

Gerade die Jugendlichen wurden in den 20er Jahren durch eigene Jugendgruppen in die Vereinsarbeit mit einbezogen. Daneben entstanden auch selbständige Jugendgruppen, die sich bewußt von den bereits bestehenden Vereinen der Erwachsenen und deren Zielen absetzen wollten. Ein Beispiel für die Arbeit mit Jugendlichen stellt der Schleswig-Holsteiner-Bund (SHB) dar. Dieser bezeichnete sich als nicht parteipolitisch. Wie aber gerade die nationalen Strömungen verschiedener Vereine und dabei besonders auch die Ziele der Jugendgruppen Wegbereiter des Nationalsozialismus waren, zeigt sich am Beispiel des SHB. Als Ziele wurden u. a. Pflege der nationalen

11 Vgl.: Stadtarchiv Kiel: Akten-Nr.: 30023, Zentralverwaltung, betr. die Deutsche Gesellschaft für staatsbürgerliche Erziehung, Bd. I. 1919-1920.

12 Vgl.: Geschichte der Stadt Kiel. Hg. v. Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumünster 1991, S. 47.

Eigenarten, Revision der Grenzfestsetzung in Schleswig, Stärkung des Deutschtums in Nordschleswig und Abwehr dänischer Übergriffe angegeben. Die Festlegung in der Satzung von 1926, daß nur Deutsche mit arischer Abstammung Mitglied werden konnten, läßt keinen Zweifel an der Gesinnung des SHB. Auch die monatlichen Mitteilungen weisen immer wieder auf die revisionistischen Ziele hin, die 1932 von Schleswig-Holstein mit Bezug auf den Versailler Vertrag auf ganz Deutschland übertragen wurden. Die deutschen Gebiete unter einer "entsprechenden Führerpersönlichkeit"¹³ wiederzugewinnen, schien mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten Wirklichkeit zu werden.

Die Gleichschaltung der Vereine im Nationalsozialismus wird anhand von einigen Beispielen aufgezeigt. Die Vereine wurden zwar als Ausdruck bürgerlicher Degeneration abgelehnt, ein generelles Vereinsverbot wurde jedoch nicht ausgesprochen. Vielmehr behandelten die Nationalsozialisten die Vereine nach dem Nutzen zur Verbreitung der eigenen Ideologie. Grob lassen sich drei Vereinstypen unterscheiden:

1. die Vereine, die den nationalsozialistischen Organisationen mit dem Führerprinzip eingegliedert wurden und mit deren Zielen weitgehend übereinstimmten bzw. sich anpaßten, wie z. B. einige Vereine, die an den Veranstaltungen der Kieler Herbstwoche beteiligt waren oder der *Allgemeine Deutsche Lehrerverein*, der mit einstimmigem Beschluß in den *Nationalsozialistischen Lehrerbund* überging;

2. die Organisationen, die aus der Politik des Nationalsozialismus heraus entstanden sind, z. B. der *Bund deutscher Film-Amateure* oder die *Nationalpolitische Volksbildungsstätte*, die die Volkshochschulen nach deren Verbot ersetzte.

3. die Vereine, die verboten wurden. Darunter befanden sich auch solche, die den Versuch unternommen hatten, sich mit den nationalsozialistischen Verantwortlichen zu arrangieren, sowie jene, die an ihren Zielen festhielten und den Gleichschaltungsbestrebungen zuwiderliefen. Dieses Schicksal erlitt z. B. der *Verband der Freundinnen junger Mädchen*, der 1934 wegen seiner internationalen Kontakte die Vermittlungstätigkeit einstellen mußte. Sämtliche Unterlagen wurden beschlagnahmt. 1940 wurde der Verein aufgelöst und das Betriebsvermögen liquidiert.¹⁴

Die Quellen aus der Zeit des Nationalsozialismus vermitteln einen immer wieder erstaunlichen Einblick in die Bereitwilligkeit der Vereinigungen, vollständig die Ziele, die Ideologie und den vorgegebenen "Sprachschatz" der Nationalsozialisten zu übernehmen. Allerdings war dies die einzige Möglichkeit, die Vereinsarbeit zwischen 1933 und 1945 fortzusetzen, wobei die Vereinsaktivitäten unter die inhaltliche

13 Stadtarchiv Kiel: Akten-Nr.: 39122, Schleswig-Holstein-Bund. Jugendgruppe des SHB Kiel. Satzungen der Jugendgruppe Kiel und Neumünster, Mitteilungen, Monatsblätter etc., 1925-34.

14 100 Jahre Verein für internationale Jugendarbeit e. V., Arbeitsgemeinschaft Christlicher Frauen. Festschrift 1882-1982, S. 15.

Kontrolle durch die Nationalsozialisten gestellt wurden - ansonsten blieben nur Auflösung bzw. Verbot des Vereins.

Die kulturellen Aktivitäten wurden nach dem 2. Weltkrieg schnell wieder aufgenommen. Das Bedürfnis nach Bildung und Unterhaltung ließ auch die Vereine ihre Tätigkeiten wieder aufnehmen. Unmittelbar aus den Kriegsfolgen entstanden z. B. der *Kieler Kommunalverein*, der sich für den Wiederaufbau und die Neugestaltung Kiels einsetzte, die *Gesellschaft der Freunde Coventrys*, die zum Zwecke der Aussöhnung eine Partnerschaft mit Coventry unterhielt, oder die *Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*, deren Mitglieder unmittelbar unter dem Nationalsozialismus zu leiden hatten. Ansonsten änderte sich grundsätzlich nicht viel in der Vereinslandschaft. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde auch in den Vereinen gemieden. Der Neuanfang machte sich in Vereinsgründungen von Karnevalsvereinen, Bildungsvereinen, z. B. die *Goethe-Gesellschaft* oder der *Deutsche Frauenring e.V.*, *Ortsring Kiel* sowie verschiedenen Partnerschaftsvereinen bemerkbar.

Bis Ende der 60er Jahre änderte sich bis auf die Anzahl der Vereine nur wenig. Erst nach den Studentenunruhen entstanden neue Gruppen, die z. B. kommunikative, integrierende und/oder progressive Interessen vertraten, die sich aber nicht einer Vereinsstruktur unterwarfen. Hieraus entstanden die freien- oder Bürgerinitiativen, die sich für einen bestimmten Zweck einsetzten.

Um die Öffentlichkeit besser erreichen und außerdem die steuerlichen Begünstigungen bei Spenden erhalten zu können, wandelten sich allmählich auch diese Gruppen in Vereine um. 1979 finden sich im Adreßbuch unter den Vereinen z. B. die *Initiativgruppe Dritte Welt*, *INTEG Jugendclub mit Behinderten*, *amnesty-international*, *Arbeitsgemeinschaft Umweltschutz* oder die *Druckerei e. V.*, aus der im gleichen Jahr die *Pumpe e. V.* entstand.

Dem Ausbau des Vereinswesens in der heutigen Konsum- und Massengesellschaft steht ein starkes Desinteresse an Vereinsarbeit gerade auch bei jungen Leuten gegenüber. Mit Zunahme des Individualismus werden die oft veralteten Strukturen der Vereinshierarchie nicht mehr anerkannt. Die Bedürfnisse nach kulturellen, sportlichen oder interessegebundenen Aktivitäten decken oft private bzw. kommerzielle Initiativen ab. Die komplexe Vereinsstruktur und deren Bedeutung in der heutigen Gesellschaft stellt ein umfangreiches Thema dar, das es noch zu erforschen gilt.

Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Bericht der Offenen AG

Die Offene AG ist ins Leben gerufen worden, um zum einen die GVSH durch Öffentlichkeitsarbeit in breiteren Bevölkerungskreisen bekannt zu machen und zum anderen, um gängige Ansichten, bzw. Bilder - das Fach Volkskunde betreffend - gerade zu rücken.

Diesen Ansatz verfolgen wir auch mit unserem ersten Projekt: Wir bereiten eine Wanderausstellung mit dem (Arbeits-)Titel "Agrarromantik" vor. Neben vielfältigen Darstellungsmöglichkeiten bietet dieses Thema den Vorzug, daß sich sowohl historische als auch aktuelle Anknüpfungspunkte finden lassen.

Mögliche Themenkomplexe sind u.a.:

- Tourismus; z.B. Vorstellungen von der ländlichen Idylle/
Ferien auf dem Bauernhof
- "Öko-Bewegung"
- "Wohnen im country-style"
- die ländliche heile Welt im Schulbuch und beim Spielzeug
- Werbung

Zu den vorbereitenden Besprechungen ist jede(r) herzlich willkommen! Wir treffen uns jeden 2. Montag im Monat um 20.00 Uhr im "Storchennest", Gutenbergstraße, in Kiel.

Die Offene AG

Zur Person Professor Max Matter

In diesem Sommersemester hält Professor Max Matter aus Frankfurt in Vertretung des erkrankten und beurlaubten Professors Kai Detlev Sievers am Seminar für Volkskunde der Christian-Albrecht-Universität eine Vorlesung, ein Pro- und zwei Hauptseminare. In seiner Vorlesung "Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Volksforschung" will sich Professor Matter mit der neueren Wissenschaftsgeschichte des Faches befassen. Seminare werden zu den Themen "Ehre und Moral" und "Begegnung der Geschlechter. Über 'geziemendes' Sich-Kennenlernen. Rituale sexueller Annäherung im Kulturvergleich" angeboten.

Professor Matter hat von 1968 bis 74 an der Universität Zürich Volkskunde, Kommunikationswissenschaft und Geschichte studiert. Nach Abschluß seines Studiums mit einer Dissertation zur ethnologischen Innovationsforschung und nach einem einjährigen Studienaufenthalt als Stipendiat des DAAD an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster wurde ihm 1975 die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten am Volkskundlichen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität in Bonn übertragen. Von 1980 bis 1985 war er in der Abteilung Volkskunde des Deutschen Instituts der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz als wissenschaftlicher Angestellter tätig.

In Mainz erfolgte im Juli 1983 die Habilitation. In seiner Habilitationsschrift "Dörflicher Hausbau und Hausbesitz heute. Ein ländliches Kulturmuster - seine historische und ideologische Herkunft. Bauen und Wohnen in einer Bauarbeitergemeinde in der östlichen Hocheifel" untersuchte er Hausbau und Hausbesitz als statusschaffende bzw. -erhöhende Faktoren in einer Kleinregion.

Im Sommersemester 1984 vertrat er an der Philipps-Universität Marburg die Professur von Frau Prof. Dr. Ingeborg Weber-Kellermann.

Seit 1985 lehrt Professor Matter an der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt das Fach Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.

Schwerpunkte seiner bisherigen Arbeit und Interessen liegen auf den Gebieten: Stadt-Land-Beziehungen, Untersuchung peripherer Regionen (wie Abwanderungsgebiete in Mittel- und Hochgebirgslandschaften, die Herkunftsländer unserer "Gastarbeiter" in Süd- und Südosteuropa und hier insbesondere die Türkei), Migrationsforschung, Nahrungsforschung, volkskundliche Aspekte von Bauen und Wohnen, Fragen geschichts- und sozialwissenschaftlicher Methodik, Grenzgebiete von Sozialgeschichte und Volkskunde (Untersuchung ländlicher Unterschichten, qualitative wie quanti-

tative Methoden, historische Demographie, Oral History), Rezeption allgemein ethnologischer und kulturanthropologischer Entwicklungen.

Seit Oktober 1989 leitet er ein Forschungsprojekt zum "Wandel des Deutschen bzw. Deutschlandbildes der türkischen Bevölkerung im Verlaufe der Geschichte der Arbeitsmigration". Während seines Forschungssemesters im Sommersemester 1990 hielt er sich gemeinsam mit einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin und türkischen studentischen Hilfskräften in einer Kleinstadt 150 km östlich von Ankara zu Feldforschungen auf. Durch die Auswertung von Briefen türkischer Arbeitsmigranten aus Deutschland in ihre Herkunftsregion, durch Interviews über Erzählungen von Arbeitsmigranten über Deutschland, deren Auftreten und Verhalten im Urlaub, Erhebungen über Phantasien/Phantasiebilder von Deutschland bei dem Teil der einheimischen Bevölkerung, der selbst nie in Westeuropa war, sollte geklärt werden, wie ein Bild von Deutschland und den Deutschen sich bildet, im Verlaufe des Migrationsprozesses modifiziert wird und trotz negativ werdender Berichte (über Ausländerfeindlichkeit, wirtschaftliche Schwierigkeiten der Arbeitsmigranten in der BRD usw.) ein überaus positives, phantastisches Deutschlandbild aufrechterhalten wird, das weiterhin Zuwanderungswünsche nährt.

Die folgende Stellenausschreibung erreichte uns mit der Bitte um Veröffentlichung:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe Westfälisches Freilichtmuseum Detmold

Am westfälischen Freilichtmuseum Detmold - Landesmuseum für Volkskunde sind zum 1.9. bzw. 1.10.1993 die Stellen von zwei wissenschaftlichen

Volontärinnen / Volontären

im Referat Volkskunde für zwei Jahre zu besetzen.

Vorausgesetzt werden ein abgeschlossenes Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie mit Schwerpunkt Sachvolkskunde. Erwünscht sind praktische Museumserfahrung.

Pauschalvergütung in Höhe der Anwärterbezüge für den höheren Verwaltungsdienst. Frauen werden bei gleicher Qualifikation entsprechend den Regelungen des Frauenförderungsgesetzes NW bevorzugt.

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte bis zum 30. Juni 1993 an das Westfälische Freilichtmuseum Detmold - Landesmuseum für Volkskunde - Krummes Haus, 4930 Detmold.

Telefonische Auskünfte erhalten Sie unter 05231/706-0 (Dr. Carstensen)

Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschulen, Museen, Archive) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

“Auf, Du junger Wandersmann!” - Handwerkerwandern im 19. Jahrhundert.
Stefanie Hose M.A. und Holger Janssen, Sandbarg 2, 2312 Mönkeberg, Tel. 0431-231862, Fax 0431-231322. Statt der sonst üblichen Dias wird der Vortrag mit Handwerkerliedern und Zitaten, gesungen und gesprochen von Holger Janssen, begleitet.

Von der höfischen Menagerie zum zoologischen Garten. Zur Geschichte der Haltung exotischer Tiere.

Bettina Paust, M.A., Dorfstraße 47, 2381 Dannewerk

Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert

Norbert Fischer, M.A., Forsmannstraße 5, 2000 Hamburg 60, Tel. 040-2708089

Auf Anfrage vermittelt die Redaktion gern Referenten und Referentinnen für verschiedenste volkskundliche Vorträge. Anfragen bitte an: Martin Westphal, Museen im Kulturzentrum, Arsenalstraße 2-10, 2370 Rendsburg, Tel. 04331-206652.

Mitgliederliste der GVSH (Stand: 2.4.1993)

Asmussen, Bernhard
Steinberggaard 9
2391 Steinberg/Angeln

Behrmann-Dickes, Inge, Dr.
Sommerweg 29
2000 Hamburg 53

Bejchowetz-Iserhoht, Marion, M.A.
Eiderweg 1
2371 Klein Königsförde

Bock, Dirk
Voigtländerzeile 8
1000 Berlin 20

Böhnke, Bärbel
Marktstraße 12
2200 Elmshorn

Borkowski, Beate
Blocksberg 5
2300 Kiel 1

Bräuer, Uwe
Virchowstraße 22
2300 Kiel 1

Bronsert, Eva
Postfach 1423
2300 Kiel 1

Bruhn-Güntner, Ingeborg, Dr.
Königsberger Allee 52
2210 Itzehoe

Brümmer, Heike
Roedererstraße 11
3400 Göttingen

Buntzen, Bernd
Stiegkoppel 9
2353 Nortorf

Buß, Renko
Lornsenstraße 43
2300 Kiel 1

Carstensen, Iris
Steenbeker Weg 16/24
2300 Kiel 1

Carstensen, Jan, Dr.
Rostocker Straße 4
4934 Horn-Bad Meinberg 2

Carstensen, Karl-Heinz
Holnisser Weg 25
2391 Grundhof

Damm, Renate
Kortenland 4
2000 Hamburg 65

Danker-Carstensen, Peter
Max-Beckmann-Platz 2
2200 Elmshorn

Dettmer, Frauke, Dr.
Jeßstraße 14
2300 Kiel 1

Dose, Hanna, Dr.
Ottenser Hauptstraße 44
2000 Hamburg 50

Dröge, Kurt, Dr.
Thorner Straße 21
2900 Oldenburg

Dümon, Jenny, M.A.
Holtenauer Straße 323
2300 Kiel 1

Finck, Hannelore, M.A.
Kopperpahler Allee 38
2300 Kronshagen

Fischer, Birgit
Ellbekhof
2399 Jerrishoe

Foitzik, Doris, M.A.
Arneemannstraße 5
2000 Hamburg 50

Frohriep, Monika, M.A.
Schulkamp 18
2000 Hamburg 52

Göksu, Cornelia, Dr.
Sandkamp 25
2000 Hamburg 72

Göttisch, Silke, Prof. Dr.
Manhagen 8
2301 Rumohr

Goltz, Reinhard, Dr.
Schückingstraße 10
2300 Kiel 1

Gramlow, Gerd
Klues 2
2381 Hollingstedt

Gravert, Claus-Otto
Mittelfeld 1
2209 Herzhorn

Grunsky, Konrad, Dr.
Ludwig-Nissen-Straße 26
2250 Husum

Haack, Christine
Holtenauer Straße 214
2300 Kiel 1

Haist, Karin
Museum der Arbeit
Maurienstraße 19
2000 Hamburg 60

Hansen, Margret
Harkortstraße 50
2000 Hamburg 50

Hansen, Nils, M.A.
Klotzstraße 11
2300 Kiel 1

Harwardt, Marion
c/o Rodinger
Pochgasse 25
7800 Freiburg/Breisgau

Heimbeck, Ole
Lassenweg 12
2302 Flintbek

Heintzen, Heinke
Birkenweg 112
2308 Preetz

Hennig, Nina
Projensdorfer Straße 2
2300 Kiel 1

Hildebrandt, Hartmut, M.A.
Moorweg 93
2352 Bordesholm

Hiller, Hubertus, M.A.
2432 Warendorf

Hinze, Werner
Semperstraße 67
2000 Hamburg 60

Hirschbiegel, Jan
Howaldtstraße 13
2300 Kiel 1

Hörtnagel, Mathias
Stormstraße 24
2200 Elmshorn

Holdorf, Helga
Jahnstraße 17
2313 Raisdorf

Hose, Stefanie, M.A.
Sandbarg 2
2312 Mönkeberg

Hubrich-Messow, Gundula, Dr.
Dingholz 4
2396 Sterup

Institut für Volkskunde
Bogenallee 11
2000 Hamburg 13

Jacobs, Elisabeth, M.A.
Bahnhof
2302 Flintbek

Janssen, Holger
Sandbarg 2
2312 Mönkeberg

Jeksties, Angela B.
Rendsburger Landstraße 110
2300 Kiel 1

Jeske, Hannelore
Mühlenholzer Weg 42
2393 Sörup

Junge, Michael, Dr.
Prahlsstraße 6
2000 Hamburg 50

Kemp, Stefanie, M.A.
Waldblick 7
2301 Felde

Knof, Werner
Lange Straße 54
4600 Dortmund 1

Könenkamp, Wolf Dieter, Dr.
Greifenberger Straße 5
2223 Meldorf

Köpcke, Uwe
Blücherstraße 6
2200 Elmshorn

Kollbaum-Weber, Jutta
Bütj Diek 1
2271 Utersum a. Föhr

Kranz, Hans-Joachim
Schörderup 13
2341 Stoltebüll

Krause, Imke
Jahnstraße 11
2300 Kiel 1

Krüger, Hans Heinrich
Kreuzforst 1
3056 Rehbürg-Loccum

Kruten, Tim
Strandstraße 55
2307 Strande

Lage, Wolfgang
Waldemarsweg 6
2380 Schleswig

Lodde-Schettel, Liesel
Sternstraße 17
2300 Kiel 1

Löneke, Regina, M.A.
Händelstraße 6
3400 Göttingen

Looft-Gaude, Ulrike, Dr.
Wiesengrund 6
2307 Dänischenhagen

Mannheims, Hildegard, Dr.
Herwarthstraße 19
5300 Bonn 1

Matz, Jutta, M.A.
Jordberg 11
2387 Uelsbyholz

Mehl, Heinrich, Dr.
Admiral-Scheer-Straße 15
2330 Eckernförde

Mehl, Sieglinde
Admiral-Scheer-Straße 15
2330 Eckernförde

Mehl, Ulrike, MdB
Waldweg 1
2371 Groß Vollstedt

Mertens, Kathrin
Quittenstraße 5
2300 Kiel 14

Meyer, Jochen
Alsenstraße 15
2300 Kiel 1

Michelson, Karl
Am Mittelburgwall 46
2254 Friedrichstadt

Mischke, Petra, M.A.
Melanchthonstraße 29
2300 Kiel 1

Misgajski, Suanna
Bahnhofstraße 19
2370 Osterrönfeld

Möller, Hans-Reimer
Am Bolritt 4
2208 Glückstadt

Müller, Jutta, Dr.
Märner Straße 18
2223 Meldorf

Müller, Lorenz
Samwerstraße 35
2300 Kiel 1

Niendorf, Manfred Otto
Wikboldt-von-Ancken-Straße 18a
2208 Glückstadt

Nissen, Nis Rudolf, Dr.
Lüttenheid 71
2240 Heide

Obst, Carsten, Dr.
Pechsteinstraße 13
2350 Neumünster

Ohm, Heinrich
Hauptstraße 16
2377 Sophienhamm-Oha

Packheiser, Michael, M.A.
Stiller Winkel 1
2400 Lübeck 1

Paszkowski, Renate, Dr.
Nettelbeckstraße 16
2300 Kiel 1

Paulsen, Astrid
Johann-Fleck-Straße 6
2300 Kiel 1

Pietsch-Marx, Gisela
Goethestraße 9
2300 Kiel 1

Precht, Karen, M.A.
Kirchenweg 30
2300 Kiel 14

Punger, Vibe, M.A.
Am Wellsee 28
2300 Kiel 14

Rantamo, Eva
Düsternbrooker Weg 29 / Zi.18
2300 Kiel 1

Rehder, Frauke, M.A.
Olshausenstraße 23
2300 Kiel 1

Röper, Gerhard, Dr.
Gr. Paaschburg 27
2210 Itzehoe

Rohde, Regina
Klingbergerstraße 3
2253 Tönning

Sander, Kirsten, M.A.
Brunswiker Straße 39
2300 Kiel 1

Scheer, Christine, Dipl. Ing.
Roßkopp 5
2211 Wewelsfleth

Scheffel, Ernst
Lehmwohldstraße 18
2210 Itzehoe

Scheffel, Marianne
Lehmwohldstraße 18
2210 Itzehoe

Schietzel, Kurt, Prof. Dr.
Archäologisches Landesmuseum
Schloß Gottorf
2380 Schleswig

Schreiber, Jörn
Bremer Straße 1 / PAH / Zi. 903
2300 Kiel 1

Schulz-Giese, Regina
Dorfstraße 53
2322 Engelau

Schulze, Sabine
Projensdorfer Straße 2
2300 Kiel 1

Schütze, Manuela
Dorfstraße 36
2307 Dänischenhagen

Sell, Manfred
Barmbeker Straße 75
2000 Hamburg

Serocki, Silke
Segeberger Landstraße 24
2300 Kiel 14

Sievers, Kai Detlev, Prof. Dr.
Niemannsweg 77
2300 Kiel 1

Sommer, Peter
Heimstättenstraße 2
2300 Kiel 14

Sommerfeld, Renate
Grethestraße 15
2306 Schönberg/Holstein

Spielmann, Heinz, Prof. Dr.
Schleswig-Holsteinisches
Landesmuseum
Schloß Gottorf
2380 Schleswig

Springer, Petra, M.A.
Stamper Weg 12
2300 Kiel 1

Stadler, Ulrike, M.A.
Plankstraße 6
2000 Hamburg 50

Steffen, Ulrike
Wiesenweg 3
2351 Holtenbek

Stobinski-Ataeli, Annelie, M.A.
Waitzstraße 44
2300 Kiel 1

Storjohann, Jochen
Barmisser Weg 3
2315 Großbarkau

Südmeyer, Petra
Stadtrade 38
2300 Kiel 1

Szadkowski, Karin
Segeberger Landstraße 46
2300 Kiel 14

Thies, Maria-Gesine, Dr.
Am Kliff 13
2280 Keitum/Sylt

Thomsen, Marie-Luise
Südring 14
2334 Fleckeby

Tillmann, Doris, M.A.
Gartenstraße 27
2300 Kiel 1

Tuomi-Nikula, Outi
2162 Guderhandviertel 50

Völker, Thies
Lorsen-Platz 13
2000 Hamburg 50

Volle, Claudia
Partenkirchener Straße 33
2300 Kiel 14

von Bremen, Silke
Am Kliff 19
2280 Keitum/Sylt

von Essen, Manfred, Dr.
Birkenweg 17
2000 Norderstedt

Voss, Katrin
Ulstruper Weg 12 f
2392 Glücksburg

Wächter, Regina
Blücherplatz 4
2300 Kiel 1

Walters, Ulrike
Düsterbrooker Weg 29
2300 Kiel 1

Westphal, Martin, Dr.
Borgstedter Weg 1
2370 Rickert

Wichura, Heidrun
Boistraße 1
2300 Kiel 1

Wilkens, Ulrich, Dr.
Ekebergkrug 17
2381 Struxdorf

Wolfers, Tatjana
Gettorfer Weg 10
2303 Neuwittenbek

Woodman, Katharina
19750 Drake Drive
Cupertino, CA 95014, USA

Zessin, Sabine
Papenkamp 34
2300 Kiel 1

Zimmermann, Harm-Peer, Dr.
Seminar für Volkskunde
Olshausenstraße 40 - 60
2300 Kiel 1

Zinn, Sabine, M.A.
Düppelstraße 82
2300 Kiel 1

Wir weisen auf wichtige Zeitungsartikel hin, die kulturelle Themen in Schleswig-Holstein berühren. Die Berichte werden von der Redaktion gesammelt und können von dort angefordert werden.

Kiel: 400 Jahre Kieler Volksschulen; Chronik läßt die alten Zeiten wieder aufleben. In: Kieler Nachrichten, 19.12.1992.

Flensburg: In der Rumstadt Flensburg entsteht das erste Rum-Museum der Bundesrepublik/Platz im Schiffahrtsmuseum. Flensburgs Rum im rechten Licht. In: Flensburger Nachrichten, 29.12.1992.

Itzehoe: Eine Ausstellung in Itzehoe zeigt Werbung und Produkt-Design aus der Zeit vor dem Mauerfall. Als die DDR einpackte. In: Schleswiger Nachrichten, 23.1.1993.

Rendsburg: "Teuerstes Museum im ganzen Land". Ausschuß: Kein Zuschuß für Bamberger Haus. In: Kieler Nachrichten, 24.2.1993.

Kreis-Schleswig-Flensburg: Volkskunde aus sechs Jahrzehnten. Aufsätze von Paul Selk erschienen. In: Schleswiger Nachrichten, 8.3.1993.

Elmshorn: Industriemuseum: 1. Obergeschloß eingerichtet. "Ein einmaliger Glücksfall". In: Elmshorner Nachrichten, 10.3.1993.

Schleswig: "Früher war alles besser?!" - Ausstellung im Landesarchiv "Man war den ganzen Tag auf den Beinen". In: Schleswiger Nachrichten, 15.3.1993.

Kreis Schleswig-Flensburg: Ein literarisches Denkmal. Heimatverein ehrt Paul Selk mit einem Sammelband. In: Schleswiger Nachrichten, 18.3.1993.

Albersdorf: Eine "archäologische Insel". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.3.1993.

Schleswig: Biedermeier-Ausstellung im Stadtmuseum/Im Mittelpunkt der Schleswiger Maler Westphal. Eine Vorliebe für Frauen und Kostüme. In: Schleswiger Nachrichten, 5.4.1993.

Rendsburg: Verfolgungen, Vertreibungen, Massenmord. Ausstellung zur Geschichte der Juden in Rathenow. In: Kieler Nachrichten, 5.4.1993.

Verfolgungen, Vertreibungen, Massenmord

Ausstellung zur Geschichte der Juden in Rathenow

Rendsburg (bun) Pogrome, Verfolgungen, Vertreibungen, Massenmorde - die Geschichte der Juden in Deutschland ist geprägt von Grausamkeit und Leid. Rendsburgs brandenburgische Partnerstadt Rathenow ist hier keine Ausnahme. Viel Fleiß und Engagement haben Dr. Bettina Götze, Leiterin des Kreismuseums Rathenow, und ihre Mitarbeiterin Juliane Keil aufgewandt, um das Leben der Juden in Rathenow im Laufe der Jahrhunderte zu beschreiben. Gestern vormittag wurde die Ausstellung „Zur Geschichte der Juden in Rathenow“ im Jüdischen Museum Rendsburg eröffnet.

Dokumentiert seien „die Greueltaten, nicht das freundschaftliche Miteinander“, stellt Hermann Simon, Direktor der Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum, in seinem Geleitwort für die Ausstellung fest. Dies gelte nicht nur im Fall Rathenow, sondern für alle deutschen Orte, in denen Juden lebten. Seit im 14. Jahrhundert Markgraf Otto der Stadt Rathenow zwei jüdische Familien „überließ“, waren die Juden immer wiederkehrenden Verfolgungen ausgesetzt, die im Holocaust durch die Nazis gipfelten.

„Während meiner Arbeit hörte ich oft, daß es zu diesem Thema keine Archivbestände gebe“, berichtete Bettina Götze, die 1986 begann, die Geschichte der Juden in Rathenow zu erforschen. Die Judenverfolgung habe in der DDR-Geschichtsschreibung kaum eine Rolle gespielt, im Geschichtsbuch der neunten Klasse etwa sei sie nur wenige Zeilen

wert gewesen. Entsprechend schwierig und mühselig sei die Ermittlung von Lebensläufen, Urkunden und anderen Unterlagen gewesen. Dies berichtete auch Dr. Gabriele Lenz, Stadtverordnetenvorsitzende Rathenows. „Durch die Wirren der vergangenen 40 Jahre sind nur wenige Dokumente erhalten geblieben“, erklärte sie, „und einige wurden nicht richtig archiviert.“

„Daß diese Ausstellung so kurze Zeit, ein Jahr, nachdem sie in Rathenow zu sehen war, nun in Rendsburg gezeigt wird, ist Ausdruck der Qualität unserer Partnerschaft“, sagte Kreispräsident Reimer Struve in seiner Begrüßungsansprache. Schon der Prolog der Ausstellung zeige, daß die „Geschichte der Juden seit jeher eine Geschichte der Verfolgung“ sei.

Die Ausstellung im Jüdischen Museum wird noch bis zum 25. April gezeigt. Öffnungszeiten: dienstags bis sonnabends von 11 bis 13 Uhr sowie 16 bis 18 Uhr, sonntags von 15 bis 18 Uhr.

Aus Forschung und Lehre

Lehrpläne im Sommersemester 1993

Seminar für Volkskunde
Tel. 0431-880-3181

2300 Kiel 1
Olshausenstraße 40-60

Vorlesungen

- 5200 Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Volksforschung. Eine Einführung in die neuere Wissenschaftsgeschichte des Faches
15.4. 2-std., Do 11-13
- 52001 Kalevala und Kalevalaforschung
14.4. 2-std., Mi 11-13

Matter

Tuomi-Nikula

Seminare

- 52002 Proseminar I: Einführung in die Volkskunde
16.4. 2-std., Fr 9-11
- 52003 Proseminar II: Sozialer und kultureller Wandel im 19. Jahrhundert
8.4. 2-std., Do 9-11
- 52004 Begegnungen der Geschlechter. Rituale sexueller Annäherung im Kulturvergleich
15.4. 2-std., Do 17-19
- 52005 Kulturökologische Aspekte in der Volkskunde
8.4. 2-std., Do 13-15
- 52006 Alltag im Nationalsozialismus
13.4. 2-std., Di 11-13
- 52007 Technik im Alltag
13.4. 2-std., Di 14-16
- 52008 Zur Kulturgeschichte des Reisens in Schleswig-Holstein
8.4. 2-std., Do 15-17
- 52009 Ehre und Moral
16.4. 2-std., Fr 11-13
- 52010 Eskursionen nach besonderer Ankündigung

Matter

Tuomi-Nikula

Matter

Tuomi-Nikula

Zimmermann

Hansen

Mehl

Matter

Hansen, Tuomi-Nikula, Zimmermann

Institut für Volkskunde
Universität Hamburg
Tel. 040-4123-4974

Bogenstraße 11
2000 Hamburg 13

- 09.100 Orientierungseinheit
(Erste Semesterwoche, siehe Aushang)

Albrecht Lehmann
N.N.

Vorlesungen

- 09.101 Gruppenbildung und Vereinswesen
2-std., Di 16-17, IfV R. 015
- 09.106 Gedächtnis, Volkskunde und Kultur
2-std., Do 9-11, IfV R. 015

Albrecht Lehmann

Andreas Hartmann

Proseminar

- 09.105 Volkskundliche Nahrungsforschung
2-std., Mi 9-11, IfV R. 015

Andreas Hartmann

Mittelseminare

- 09.103 Volkskundliche Großstadtforschung
2-std., Di 18-20, IfV R. 015
- 09.104 Fremdheit, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus
3-std., Di 10-13, IfV R. 015
- 09.107 Museumsarbeit konkret
2-std., Mi 16-18, IfV R. 015
- 09.108 Neue kulturtheoretische und analytische Ansätze
2-std., Do 9-11, IfV R. 316
- 09.109 Migration und Heimatbegriff am Beispiel der Aussiedler
14-tägig 2-std., Mi 11-13, IfV R. 316
- 09.111 Anfänge der Volkskunde in der Spätaufklärung
14-tägig 2-std., Di 11-13, IfV R. 316

Albrecht Lehmann

Susanne Regener

Rolf Wiese

Oliver Rump

Gunnar Schmidt

Klaus Brake

L. Koch-Schwarzer

Hauptseminare

- 09.110 Gattungsfragen in der Volkskunde
2-std., Do 16-18, IfV R. 015
- 09.102 Endzeitvorstellungen
2-std., Mi 11-13, IfV R. 015

Albrecht Lehmann

Andreas Hartmann

- Lehrveranstaltungen für höhere Semester
- 09.112 Oberseminar für Magistranden und Doktoranden
2-std., Do 18-20, IfVk R. 015
Albrecht Lehmann
Andreas Hartmann
- 09.113 Exkursion nach Dänemark (10 Tage)
(mit Vorbereitungstreffen)
Susanne Regener
- 09.114 Lektürekurs:
Claude Levi-Strauss
2-std., Do 14-16
Andreas Hartmann

Liebe TOP-Leserinnen und Leser!

Vom 9. bis zum 13. Juni findet in Kiel die jährliche Bundesfachtagung der Volkskunde-Studierenden aus dem gesamten deutschsprachigen Raum statt. "Macho - Mieze - Mumpitz" lautet der provokant formulierte Titel des Treffens, "Zur kulturellen Konstruktion von Geschlecht".

In sechs geplanten Arbeitsgruppen, u.a. zu den Themen "Spiegelung der Geschlechtscharaktere innerhalb der volkskundlichen Wissenschaft und -geschichte", "Forschungsstand und Forschungsdefizite", "Sprache als Abbild der Differenz", "Mann - Frau und Gewalt" (in Hinsicht auf die DGV-Tagung "Gewalt in der Kultur" im kommenden September in Passau) soll der Fragenkomplex näher beleuchtet werden.

Zum ersten Mal soll dieses Ereignis in Kiel veranstaltet werden, wofür die Fachschaft des Kieler Seminars die Organisation übernommen hat. Um das Treffen zu ermöglichen, benötigen wir für die anfallenden Kosten finanzielle Unterstützung. Wir würden uns über Ihre Spende sehr freuen!

Vielen Dank!

Ihre Fachschaft für Volkskunde

Bankverbindung:

Sparkasse Kiel, Kto. 2123354, BLZ 210 501 70, Stichwort: Studierenden-Treffen

Museen und Ausstellungen

"Hallo Museum! Es ist super hier."

Besucherkommentare zur Sonderausstellung "Du bist dran! - Spielen gestern und heute"

Ulrike Stadler

In dem Moment, wo der einzelne Besucher aus der anonymen Masse heraustritt und gezielt Wünsche, Kritik und Anregungen äußert, wird er dem Volkskundler zur wichtigen Quelle für die weitere planerische und konzeptionelle Arbeit. Informationen über die Besuchermeinung können auf verschiedenen Wegen gewonnen werden. Eine längerfristig angelegte systematisch-statistische Untersuchung mit standardisierten Fragebögen und ausgefeilten Beobachtungskriterien, die ein zuverlässiges Besucherprofil ermöglichen, kann in den meisten kulturhistorischen Museen aufgrund von zeitlichem, finanziellem und personellem Mangel nicht durchgeführt werden. Im Museumsalltag bieten dagegen zum Beispiel Führungen die Möglichkeit, ein direktes und differenziertes feedback von den Ausstellungskonsumenten zu erhalten. Hier und da ergibt sich auch die Gelegenheit, die Ausstellungsbesucher beim Rundgang zu beobachten. Wenngleich diese Beobachtungen auch recht unsystematisch sind, so erhält man auf diese Weise zumindest ein grobes Stimmungsbild. Der flüchtige und bruchstückhafte Eindruck kann erweitert bzw. präzisiert werden durch die Auswertung von Besucherkommentaren. Um den Rückfluß der Besuchermeinung zu ermöglichen, wird in die Ausstellung häufig eine Meckerecke integriert, an die der Besucher einen individuell abgefaßten Kommentar anheften kann, oder aber es wird ein gebundenes Gästebuch an zentraler Stelle ausgelegt, das zur schriftlichen Äußerung einladen soll.

Es scheint, daß eine Ausstellung, die das lebenslange und geschlechtslose Spielen behandelt, mehr als jedes andere Thema dazu geeignet ist, alle Altersstufen und Geschlechter ins Museum zu locken. Das hat aber auch den Nachteil, daß ein recht heterogener Interessentenkreis zufriedengestellt werden muß. Für die Gestalter einer Ausstellung ergeben sich nach der Fertigstellung eine Reihe von Fragen: Können die verschiedenen Interessen befriedigt werden? Kommt die Ausstellung bei Jung und Alt gleichermaßen an? Sind die Inhalte verständlich präsentiert worden? Welche Kritikpunkte gibt es? u.v.a.m. Antworten hierauf erhofft man sich aus den schriftlichen Äußerungen.

Dieser Artikel beschäftigt sich mit den Besuchercommentaren zur Sonderausstellung "Du bist dran! Spielen gestern und heute", die von September bis Dezember 1992 am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, Schloß Gottorf¹, und in reduzierter Form vom 8.2.-19.2.1993 in der Bonner Landesvertretung zu sehen war. Schätzungsweise 20.000 Besucher haben diese Ausstellung in vier Monaten besucht, und über 300 Besucher nahmen schriftlich dazu Stellung. Die dieser Auswertung zugrunde liegenden Kommentare setzen sich wie folgt zusammen: Der größte Teil, nämlich 198 Kommentare, stammt von einer Meckerecke. Den zweiten Pool bilden 76 Äußerungen, die auf der Rückseite eines Preisrätsels für erwachsene Besucher abgegeben wurden.² Schließlich fanden sich 53 Eintragungen im Gästebuch der Bonner Kurzausstellung. Steht normalerweise nur eine der genannten Quellen zur Verfügung, so bot sich hier neben der eigentlichen Gesamtauswertung auch die Möglichkeit, die Quellengruppen in Hinblick auf ihre spezifische Struktur und Reichweite zu vergleichen. Im folgenden werden die drei Quellenarten als "Meckerecke, Ausstellungsspiel und Gästebuch" getrennt behandelt, wobei die Meckerecken-Kommentare aufgrund des zahlenmäßigen Umfangs, vor allem aber wegen der Qualität der Aussagen, den Hauptteil der Untersuchung ausmachen.

I. Kommentare der Meckerecke

Die Meckerecke befand sich gut sichtbar im Informationsbereich nahe des Ein- und Ausgangs, der außer einer Texttafel, die die verschiedenen musealen Präsentationsformen erläuterte, auch eine Litfaßsäule mit Plakaten zu weiteren Spieleausstellungen enthielt. An einer Pinwand standen Zettel zur Verfügung, die die Besucher an eine beliebige Stelle heften konnten. Von Zeit zu Zeit wurden die Kommentare "ausgelesen", d.h. es wurde darauf geachtet, daß stets genügend Platz zum Anheften vorhanden war. Weiter wurden auch unsinnige Äußerungen entfernt, um zu verhindern, daß Kommentare dieser Art überhand nehmen.

Die Kommentare werden im folgenden, entsprechend ihrer Aussage, verschiedenen Kategorien zugeordnet. Da die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien fließend sind, kommt es an einigen Stellen zu inhaltlichen Überschneidungen. Bedacht werden muß außerdem, daß der Auswertung von handschriftlichen Besuchercommentaren aufgrund des hohen subjektiven Grades der Zuordnung Grenzen gesetzt sind. Beispielsweise kann das Schriftbild und mitunter auch die Wortwahl das ungefähre

1 Weiterführende Hinweise zur Sonderausstellung in TOP 7 Elisabeth Jacobs/Ulrike Stadler: "Du bist dran! Spielen gestern und heute" Ein altes Thema als Herausforderung. Die Volkskunde am Landesmuseum öffnet sich neuen Konzeptionen, S. 33-42; Martin Westphal: "Du bist dran!"- Anmerkungen zur Ausstellung im Landesmuseum Schloß Gottorf, S. 43-46.

2 siehe Punkt II. Kommentare im Rahmen des Ausstellungsspiels

Alter des Adressaten erraten lassen. Geschlecht, Beruf oder sozialer Status läßt sich hingegen nicht mehr so eindeutig ermitteln. Auf statistisch-numerische Auszählungen soll daher bewußt verzichtet werden, zugunsten einer übergreifenden inhaltlichen Analyse.

I.A. Positive Resonanz

I.A.1. Kommentare mit allgemeinem, unbegründetem Lob

Einen bedeutenden Umfang, nämlich ca 1/5 aller Äußerungen, nahmen Kommentare mit allgemeinem, unbegründetem Lob ein. Diese Aussagen enthielten maximal vier Worte und hatten nur begrenzten Aussagewert, zeigten sie doch, daß die Ausstellung gefiel, aber nicht, was genau daran positiv eingeschätzt wurde. Mit eingeschliffenen Bewertungsmustern wie "gut-sehr gut", die an das in Schulen übliche Notensystem erinnern, antrainierten Worthülsen "schöne Ausstellung, gesunde Ausgewogenheit", die den geübten Museumsbesucher erkennen ließen und einfachen, aber wenig aufschlußreichen Etikettierungen etwa "toll-schön-nett", wurde ein positives Statement zur Ausstellung abgegeben. Aber hierbei gab es auch Abstufungen. Die Skala reichte vom schwachen, noch fast unentschiedenen Lob "Eigentlich war's ganz gut!" bis zur totalen Begeisterung "super, prima".

I.A.2. Kommentare mit differenziertem und/oder begründetem Lob

Jeder sechste Kommentar war positiv und ging präzise auf die Ausstellung ein. Diese Kommentare, die häufig bis zu vier Aspekte der Ausstellung herausgriffen, sind für künftige Überlegungen besonders fruchtbar. Sie zeigten, warum eine Ausstellungseinheit bzw. ein Objekt besonderen Gefallen gefunden hat und sind zugleich ein wichtiger Hinweis darauf, in welche Richtung das Besucherinteresse geht.

Die Hitliste der Exponate wurde danach angeführt von zwei beispielbaren Computer-displays sowie von mehreren historischen Spielautomaten. Dieses Ergebnis wurde mehrfach durch Beobachtungen bestätigt. Als besondere Attraktion galt ein Musikautomat mit Affenkombo aus den 1950er Jahren, die durch Einwurf eines 10-Pfg-Stücks in Bewegung gesetzt und zum Spielen gebracht werden konnte. Mehrfach positiv bewertet wurde außerdem die von uns eingerichtete Spielempore, auf der neben historischen Spielen auch Klassiker und in Vergessenheit geratene Spiele ausprobiert werden durften. Gerade diese Spitzenreiter der Beliebtheitsliste spiegeln den gegenwärtigen Besuchertypus wieder. Gefragt sind parallel zum Freizeit-Zeitgeist³ Aktivität, Attraktion und action. Der Besucher will nicht nur passiv konsumieren, sondern selbst aktiv werden. Deutlich weniger ist ihm scheinbar daran gelegen, sich zu

3 Vgl. Horst Opaschowski: Freizeit im Wertewandel. Die neue Einstellung zu Arbeit und Freizeit. Hamburg 1982 (=Schriftenreihe zur Freizeitforschung 4).

informieren - die Ausstellung wurde nur sechs mal als informativ bezeichnet -, während hingegen "Spaß- lustig- regt zum Spielen an" sehr häufig genannt wurde. In der wissenschaftlichen Diskussion ist dieses Phänomen längst aufgegriffen worden. So hat der US-amerikanische Soziologe Niel Postman, angelehnt an seine provokante These "Wir amüsieren uns zu Tode", den Überfluß an Information und die damit einhergehende Informationsmüdigkeit in seinem neuen Buch "Wir informieren uns zu Tode" behandelt.⁴ Für den Museumsvolkskundler stellt sich erneut das Problem, wohin das Museum tendieren soll, um mit Heiner Treinen zu sprechen, zum Musentempel oder zum Vergnügungspark? Galt es in den 1970er Jahren noch den 'bildungshungrigen' Besucher zufriedenzustellen, so fordert zwanzig Jahre später der freizeit- und spaßorientierte Besuchertyp neue Ansätze. Dieser Tendenz versucht man seit geraumer Zeit entgegenzukommen. Mit präzise formulierten Informationstafeln, die in die Materie einführen sollen, statt im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfend zu wirken und Inszenierungen, die im optimalen Falle so aussagekräftig sind, daß Texttafeln sich erübrigen, soll Kulturerfahrung weniger lehrreich als spielerisch sein.

Weitere Kommentare griffen den zentralen Ausstellungsgedanken auf. Ein Großteil der Besucher beurteilte den Vergleich zwischen altem und neuem Spiel als gelungen und belegte damit, daß unser Anliegen beim Besucher angekommen ist. Auch hierin zeigte sich deutlich, daß der von der Volkskunde eingeschlagene Weg den Nerv der Zeit trifft. Wurde in früheren Zeiten der Schwerpunkt auf die Rettung und Dokumentation der Vergangenheit gelegt und Sammlungstätigkeit mitunter auf die Zeit vor dem Aufkommen der maschinellen Produktion begrenzt, so findet hier der moderne kulturhistorische museale Ansatz Bestätigung, der den Bogen zur Gegenwart zu ziehen versucht. Dem Besucher wird dadurch, so könnte man kritisch anmerken, die reflektierende (aber oftmals auch überfordernde) Frage nach dem "Was hat das mit mir zu tun?" abgenommen, was vom Besucher durchaus positiv quittiert wird.

Ein letzter Punkt: Kommentare mit differenziertem und/oder begründetem Lob liefern auch wichtige Hinweise zur Konzeption und Präsentation. So wurde beispielsweise positiv vermerkt, daß die Ausstellung "nicht überladen (sei),(und) keine Vollständigkeit angestrebt (wurde)". Leider sind solche tiefergehenden Reflektionen eher selten.

I.A.3. Kritische Kommentare mit "Ja-aber-Struktur"

Noch einmal besonders hervorgehoben werden sollen Kommentare, die die Ausstellung insgesamt als "gut" beurteilten, jedoch auch wichtige kritische Anmer-

4 Niel Postman: Wir informieren uns zu Tode. In: DIE ZEIT, Nr.41, 1992, S. 61.

kungen beinhalteten. Hier zeigten sich deutlich Schwachstellen und Fehler der Ausstellungskonzeption.

Kommentare dieser Kategorie kristallisierten sich im wesentlichen um drei zentrale Punkte. Zum einen wurde die Ausstellungseinheit "Liebesspiel im Museum" zum zentralen Angriffspunkt (s.u.). Zum zweiten wurde auch an dieser Stelle wiederholt der Wunsch nach mehr spielerischer Aktivität laut, wobei das Angebot als "zu wenig" eingestuft wurde, bzw. es tauchte der konkrete Wunsch nach "mehr spielen, mehr ausprobieren" auf. Für viele Besucher problematisch und irritierend war offensichtlich die gegebene Trennung zwischen Exponaten, die angefaßt werden durften und solchen, bei denen dies verboten war. Die gleiche Unsicherheit herrschte auch bezüglich der in der Ausstellung befindlichen Stühle. Diese waren einmal bewußt zum hinsetzen und spielerischen Verweilen gedacht, beispielsweise ein Ensemble vor einer historischen Grafik mit zwei Stühlen und einem Tisch, auf dem das Reprint eines alten Gesellschaftsspiels spielbereit lag. An anderer Stelle, so im Bereich der Ausstellungseinheit Spielhalle/Spielhöhle, waren die Stühle jedoch Teil einer Inszenierung und somit Ausstellungsstücke. Eine noch deutlichere Beschriftung wäre hier offensichtlich vonnöten gewesen.

I.B. Kommentare mit negativem Inhalt

Unbegründete und undifferenzierte Negativkommentare nach dem Motto "wir sind enttäuscht - es gefällt mir hier nicht" waren bei einer Gesamtzahl von vier Fällen verschwindend gering vertreten. Mehr Information boten hingegen die konkreten, an einzelnen Objekten festgemachten Äußerungen. Abgesehen davon, daß die Besucher auch divergierende Vorstellungen und Erwartungen hatten, manch einer sich mehr "modernes Spielzeug" wünschte, ein anderer fand, es gäbe "zu wenig alte Sachen", fällt auf, daß meist darauf hingewiesen wurde, es "fehle" etwas. Die "Fehlliste" wurde angeführt von dem Wunsch nach mehr Puppen und Teddys. Letzteres erklärte sich z.T. dadurch, daß im Anschluß an die Spieleausstellung im städtischen Museum Schleswig eine Teddybärenausstellung stattfand, für die bereits während der Spieleausstellung Werbung gemacht wurde. In der Tat war in der Ausstellung die zentrale Figur des Teddys nicht vertreten. Weiterhin wurde mehrfach darauf hingewiesen, es würden "Klassiker", wie Blechspielzeug, Halma, Kreisel, Mensch-ärgere-dich-nicht, Eisenbahn etc. fehlen, bzw. es wären insgesamt zu wenige "alte Sachen" vorhanden (s.o.). Einiges davon wurde sehr wohl gezeigt, dann aber dem Charakter der Ausstellung entsprechend eingesetzt. Das bedeutet, daß die Exponate nicht um ihrer selbst Willen, also rein ästhetisch, eingesetzt wurden, sondern sie dienten stets als Beleg für bestimmte Gedankengänge. Diese Darstellung widerspricht der jahrzehntelangen musealen Praxis der Präsentation und Aneinanderreihung gleicher Objekte. Neue kulturhistorische Ausstellungspraxis - nach dem Motto: "weniger ist mehr" - erfordert

aber offensichtlich auch neue Sehgewohnheiten der Besucher. Der oft geäußerte Wunsch nach alten, in Vergessenheit geratenen Spielen, häufig aus retrospektiven Motiven heraus, ist legitim, wurde aber im konkreten Fall auch durch die Materialbasis des Museums beschnitten. Vermißt wurden von den Besuchern andererseits auch aktuelle Spiele wie etwa Rollen- und Fantasyspiele. Bei allem Bemühen um Aktualität, hatten wir bei der Auswahl des Spielecomputers offensichtlich keine glückliche Hand gehabt. Hinweise wie *"Fuck for Mega Drive-Nintendo ist geiler"* klärten uns nachträglich darüber auf, welche Marke derzeit von den Kindern und Jugendlichen favorisiert wurde. Auch an dieser Stelle beklagten sich die Besucher darüber, daß zu wenig Spielmöglichkeiten vorhanden seien, bzw., daß mit vielen Spielen nicht gespielt werden durfte. Vereinzelt kam auch der Hinweis, die Ausstellung sei *"zu dürftig"* bestückt.

I.C. Kommentare mit Verbesserungsvorschlägen und konstruktiver Kritik

Gesondert betrachtet werden sollen jene Äußerungen, die Verbesserungsvorschläge formulierten und konstruktive Kritik und Ideen einbrachten.

Bemerkungen dieser Kategorie gingen mitunter über die reine Ausstellungsbeachtung hinaus. Ein Besucher nutzte beispielsweise die Möglichkeit, auf den Einsatz *"umweltschonender Sparlampen"* aufmerksam zu machen. Auch wurden wir auf diese Weise auf *"mangelnde Werbung"* hingewiesen. Mehrfach kam der Vorschlag, die Ausstellung zur *"Dauereinrichtung"* werden zu lassen. Als 'wunder Punkt' der Ausstellung kristallisierten sich die für die Sicherung der Exponate notwendigen Vitrinen heraus, die oft *"für kleinere Kinder zu hoch"* waren. Der vorprogrammierte Konflikt ließ sich jedoch, aufgrund des spärlichen Vitrinen- und Sockelbestandes des SHLM, nicht lösen. Sicherlich stellt dies ein wichtiges Desiderat dar und muß bei künftigen Materialplanungen beherzigt werden. Immer wieder fruchtbar sind auch Anregungen, ergänzende oder berichtigende Hinweise von Sammlern und Kennern der Materie. Die Anregung einer Besucherin, im Hintergrund *"Kinderlieder"* vom Tonband laufen zu lassen, weist neben dem konstruktiven Vorschlag auch auf das veränderte Freizeitverhalten hin, welches stärker denn je multimedial orientiert ist. Bleibt abzuwarten, ob die anderen Seh- und Wahrnehmungsgewohnheiten der nachwachsenden Generationen nicht in Zukunft zwingen, noch mehr medienorientierte Verständnishilfen einzusetzen. Erste Vorboten kommen wie immer aus dem Land der 'unbegrenzten Möglichkeiten'. In einer seiner letzten Ausgaben berichtete der SPIEGEL vom neueröffneten "Museum der Toleranz" in Los Angeles. Das Museum, das sich als Erlebnismuseum versteht, sei "ein Multimedia-Parcours des Schreckens". Es weist neben einer "Flüstergalerie" mit "getuschelten Gehässigkeiten, rassistischen Beschimpfungen, spießigen Vorurteilen" auch eine "Installation des Holocaust" auf.

Die Museumsleitung hat nach eigenen Angaben nicht damit gerechnet, wie groß das Interesse hierfür gerade bei jugendlichen Besuchern ist.⁵

I.D. Kommentare, zum Verhältnis Besucher/Kulturinstitution Museum

Hierunter fanden sich wenige, aber aufschlußreiche Kommentare, die das immer noch problematische Verhältnis zwischen der Kulturinstitution Museum und dem "kleinen Mann" transparent werden lassen. Das tradierte, im Besucherkopf fest verankerte Bild vom langweiligen, verstaubten, öden Museum, wurde hier im Rahmen positiver Kritik sichtbar. In Äußerungen, wie z.B. *"die erste gute Ausstellung, die ich kenne"* oder *"die Ausstellung war überraschend toll, das hätte ich nicht gedacht"* und *"Als ich kam, war ich skeptisch, als ich ging, war ich begeistert"* kam das vorbelastete Verhältnis zum Ausdruck. Aussagen wie *"ein mutiger Versuch"* oder *"weiter so"* zeigten, daß man sich konzeptionell auf dem richtigen Weg befindet. Aber auch Konflikte zwischen dem zur Bewachung notwendigen Personal und dem Besucher, der sich allzuoft in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt und mitunter durch unfreundliche Kommentare von Seiten des Personals bedrängt fühlte, wurden angesprochen.

I.E. Die Liebesecke - Das "enfant-terrible" der Ausstellung

Die Liebesecke war jene Ausstellungseinheit, die am kontroversesten diskutiert wurde, und zwar, was verblüffen mag, nicht nur von erwachsenen Besuchern, sondern auch von Kindern und Jugendlichen. Immerhin sprachen sich, soweit man anhand des Schriftbildes auf das Alter schließen kann, acht von neunzehn Kindern gegen die Liebesecke aus. Im Jargon der Ausstellungsbesucher hatte sich rasch die Kennzeichnung *"Beate-Uhse-Ausstellung"* festgesetzt und dies, obwohl der zahlenmäßig umfangreichere Teil der Ausstellungseinheit historische Liebespiel-Parallelen aufzeigte. So gab es neben frivolen Frage- und Antwortspielen des ausgehenden 19. Jahrhunderts auch Abziehbilder mit pin-up-girls aus den 1930er Jahren. Diese frühen Liebespiele waren jedoch vermutlich aufgrund ihres dezenteren, oftmals nur andeutenden Charakters hinter den direkten, realitätsgetreuen Erotik-Spielartikeln der Gegenwart aus der Stiftung Beate Uhse in den Hintergrund getreten. Schriftlose, aber eindeutige Kommentare hierzu: am Morgen fand das Reinigungspersonal des öfteren den naturgetreuen Plastikpenis aus der Vitrine entwendet und in einer Ecke versteckt wieder.

Die Gegner und Befürworter der Liebesecke meldeten sich an der Meckerecke ausführlich zu Wort: 24 von nahezu 200 Kommentaren beschäftigten sich mit dieser

5 o.V.: Die Hölle als Erlebnispark. In Los Angeles wurde das "Museum der Toleranz" eröffnet - ein Multimedia-Parcours gegen Haß und Gewalt". In: DER SPIEGEL, Nr.11, 1993, S. 207-214.

Ausstellungseinheit. Um ca. 20 Kommentare erhöht sich die Gesamtzahl, wenn man die entsprechenden Äußerungen der Kategorie der "Kommentare mit Ja-aber Struktur" hinzuzählt. Es kam hierbei sogar regelrecht zur Bildung von Besucherkommentarketten, mit mehr oder weniger ernstem, provokativem oder wütendem Inhalt. So lautete beispielsweise eine über fünf Glieder reichende Kette:

"Die Beate-Uhse Ausstellung hat weder mit Kinderspielzeug noch mit Liebe was zu tun! Ach Gott oh Gott! Ich fand die gut! Bravo! Spießer". Daneben fanden sich auch reflektierende Äußerungen, wie z.B. *"Warum ist die Erotikecke abgetrennt, dafür aber die Militärecke sichtbar (Ausstellungseinheit: "Kriegsspiel")?"* oder weiterführende Hinweise über Lücken in der Darstellung *"Es gibt viel mehr Liebesspiele für Kinder. Es fehlt der Vibrator"*.

I.F. "Nonsense-Kommentare"

Der Anteil an Nonsense-Kommentaren war mit 14% eher gering zu bewerten. Hierunter fanden sich neben reinen Unmutsäußerungen etwa *"voll langweilig-doof"* und graffitiartigen Kritzeleien, wie man sie von Schulbänken her kennt, auch Äußerungen in Fäkalsprache *"Scheiße-zum Kacken-Kotz"* oder pubertäre Bemerkungen. Besonders häufig wurde die Meckerecke so zur Kontaktbörse für Jugendliche, die mit der Aufforderung *"ruf doch mal an!" Tel: ...* geheime Sehnsüchte formulierten. Hier wurden Grenzen ausgelotet bzw. überschritten, sich produziert und Wut abgelassen. In diesem Sinne kommt diesen Notizen eine Ventilfunktion zu, für den Museumswissenschaftler aber sind sie von geringem Wert.⁶

II. Kommentare im Rahmen des Ausstellungsspiels

Im Rahmen der Ausstellung auf Schloß Gottorf konnten die erwachsenen Besucher an einem Preisrätsel teilnehmen. Hierbei galt es, über die gesamte Ausstellungsfläche verstreute Rätselaufgaben lösen. Von den zu erratenden Begriffen und Wörtern wurde je ein bestimmter Buchstabe auf dem Spielzettel vermerkt. Von oben nach unten gelesen ergab dies zum Schluß einen Lösungssatz. Besucher, die das Rätsel gelöst hatten, konnten an einer Verlosung teilnehmen. Auf der Rückseite des Spielzettels wurden die Besucher außerdem aufgefordert, ihre "Meinung zur Ausstellung" kundzutun. Um die Siegerin/den Sieger auch benachrichtigen zu können, war die vollständige Namens- und Adressennennung von Nöten. Die dadurch gegebene Aufhebung der Anonymität schlug sich gravierend in der Art und Qualität der Kommentare nieder.

⁶ Ähnliche Erfahrungen sind auch aus anderen kulturgeschichtlichen Museen, etwa dem Archäologischen Landesmuseum Schleswig, bekannt. Vgl. hierzu Sybille Latumer: Besuchermassen individualisieren. Briefe an das Museum. Vortrag im Rahmen der Tagung des deutschen Museumsbundes in Schleswig, Mai 1992.

Unter 76 Kommentaren befanden sich lediglich drei Nonsense-Kommentare und vier Negativ-Kommentare. Letztere monierten wiederum die Höhe der Exponate sowie das Fehlen von Klassikern, Bewegungsspielen etc. Der Rest und somit die überwiegende Mehrheit der Kommentare, war ausschließlich positiver Natur mit einer auffallenden Tendenz zur Bildung von Superlativen. Die Ausstellung wurde hier 9 mal als *"toll-super - Spitze"*, 17 mal als *"sehr schön-sehr gut"* und 16 mal als *"gut"* bezeichnet. Die wenigen Kommentare mit inhaltlicher Substanz führten an die Ausstellung sei *"lustig"* und *"interessant"*, *"wecke Erinnerungen"* oder *"rege zum Spielen an"*. Dieses Ergebnis läßt vermuten, daß die Besucher in Reaktion auf die direkte Meinungsaufforderung versuchten, die Ausstellung in irgendeiner Form zu bewerten, während Meckerecken-Kommentare doch eher spontane, freiwillige Äußerungen darstellen.

III. Kommentare im Gästebuch

Aufgrund von Platzmangel konnte in der Schleswig-Holsteinischen Landesvertretung in Bonn nur eine kleine Auswahl der Spielexponate gezeigt werden. Hierzu fanden sich, bei einer Laufzeit von ca. zwei Wochen, immerhin 53 Eintragungen im Gästebuch, die jedoch nur geringen Aussagewert hatten. Dieser Umstand liegt in der spezifischen Struktur begründet, die sich, wie Erfahrungswerte zeigen, in vielen Besucherbüchern ähnlich wiederfinden läßt. Es bestand hier die Neigung zu philosophischen, weltanschaulichen Bemerkungen, die nicht allein dem Bonner Publikum zugeschrieben werden kann. Vermutlich strahlt das gebundene Buch eine gewisse Autorität aus, es hat etwas Entgültiges, für alle Zeiten Festgeschriebenes, das eine spontane Äußerung eher verhindert. Statt dessen fand man neben kleinen, amüsanten Dichtereien, etwa *"Schönes Spiel gutes Essen, der Abend bleibt uns unvergessen. Nach dem nächsten Fläschchen Bier, bleiben wir und spielen hier"* auch persönliche Weisheiten *"Möge das spielende Kind nie aussterben"*. Manch einer ließ lieber bekannte Philosophen für sich sprechen *"Wir spielen immer, wer's weiß ist klug (Schnitzer)"*. Aus dem Rahmen fallen diese Äußerungen auch durch die Form des Eintrags, welcher auffallend häufig kommentarlos erfolgte und lediglich aus der Angabe von Name, Ort und Datum bestand. Insgesamt 18 solcher Kommentare fanden sich im Bonner Gästebuch. Ungewöhnlich ist weiterhin, daß keinerlei kritische oder negative Bemerkungen vorhanden waren. Die Ausstellung wurde von Seiten der Bonner Besucher ausnahmslos positiv bewertet.

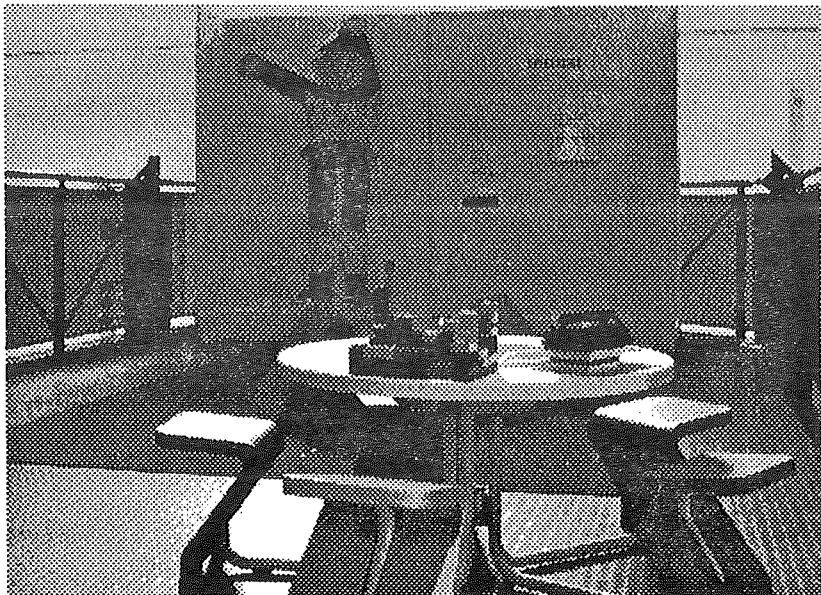
Fazit

Die Auswertung zeigte, daß sich vor allem an anonymen Meckerecken informative und differenzierte Kommentare finden lassen. Demgegenüber tendierten die Äußerungen, die auf Meinungsanfragen hin erfolgten, zu einem starren und sehr positiven

Bewertungsschema. Gästebücher begünstigten in diesem Fall philosophische Äußerungen oder stellten reine Anwesenheitsbekundungen dar.

Zusammenfassend betrachtet wurde die Ausstellung von den Besuchern äußerst positiv beurteilt. Sicherlich ist diese doch überwiegend positive Einschätzung auch dem populären und derzeit aktuellen Thema Spielen zu verdanken.

Betrachtet man das Verhältnis der Kommentare zur geschätzten Gesamtbesucherszahl - nur etwa jeder 61. Besucher machte von dem Angebot sich zu äußern Gebrauch - so sollte deren Aussagewert nicht überbewertet werden. Es ist den Ausstellungskomenten offensichtlich nicht bewußt, daß sie über ihre Stellungnahmen Einfluß auf Planung und Gestaltung nehmen können, bzw, daß ihre Einwände ernst genommen werden. Relativierend wirkt auch die Tatsache, daß sich offenbar immer derselbe Besuchertypus zu Wort meldete. Die Äußerungen wurden in der Regel stichwortartig verfaßt oder bewegten sich im Rahmen von höchstens drei Sätzen, längere Bemerkungen waren so gut wie nicht vorhanden. Das Gros der Besucher, und das muß wohl akzeptiert werden, war nicht gewillt, in sich zu gehen, seine Gedanken und Empfindungen zusammenzufassen. Die Familie drängelte, der Magen knurrte, die Füße schmerzten, der nächste Programmpunkt wartete. Mag die inhaltliche 'Ausbeute' der Besucherkommentare gering erscheinen, für den Planer stellt sie allemal ein wertvolles feed-back dar, das, fällt das Urteil positiv aus, auch Energien für neue Projekte mobilisiert.



“Volkskunst” im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum

Anmerkungen aus Volkskundler Sicht.

Nils Hansen, Petra Jensen, Stefan Schipper, Uli Poppe

Im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum in Schleswig, Schloß Gottorf, ist vor einigen Monaten eine neue Dauerausstellung zum Thema “Volkskunst” installiert worden. In einseitiger Weise betont sie die ästhetische Ebene der “Volkskunst” und vernachlässigt fast jeden anderen Aspekt dieses ehemals ungeheuer breiten Sach- und Forschungsgebiets. Volkskundlichen Ansprüchen genügt die Ausstellung nicht. Die folgenden Bemerkungen sollen auf die Mängel des Konzepts und der Präsentation aufmerksam machen und Anregungen für Korrekturen geben.

Da es sich um eine Dauerausstellung handelt, dürfte unserer Meinung nach nichts dagegen sprechen, nach und nach Verbesserungen vorzunehmen. Darüber hinaus besteht die Frage, ob eine Ausstellung zur “Volkskunst” überhaupt in das zunehmend kunsthistorisch ausgerichtete Konzept von Schloß Gottorf gehört. Vom kulturhistorischen Zusammenhang und von der Wissenschaftsgeschichte her handelt es sich bei der Volkskunst um ein volkskundliches Thema, so daß eine Ausstellung dazu auch in der volkskundlichen Abteilung des Landesmuseums zu erwarten und zu wünschen wäre.

Zur Wissenschaftsgeschichte der “Volkskunst”

“Volkskunst” ist von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in dieses Jahrhundert hinein das Kernstück der Volkskunde gewesen. Das Forschungsgebiet “Volkskunst” umfaßte dabei ursprünglich eine große Anzahl verschiedener Sachbereiche. Hinterglasmalereien, Votivbilder und Fensterbierscheiben gehörten ebenso dazu wie das Prunkgeschirr der Handwerkszünfte, Keramik-, Schnitz- und Textilarbeiten, Möbelschnitzereien und Bemalungen, Wandschmuck, Verzierungen am Haus, Trachten, Volkslieder u. a. m.

Einig waren sich die früheren Volkskundler/innen darin, daß verzierte Gegenstände nur dann als “Volkskunst” angesehen werden konnten, wenn sie aus der Zeit vor der Industrialisierung stammten, während die Produkte der Industriezeit als wertlose Massenware verstanden wurden. Mehr oder weniger rasch entstanden jedoch eigenständige Forschungsrichtungen, wie z. B. die Hausforschung, die Möbelforschung, die Volksliedforschung, die Keramikforschung und die Kleiderforschung, die dann auch die industriezeitlichen Entwicklungen der jeweiligen Objektivationen immer mehr berücksichtigten. Vom ursprünglichen Kanon der “Volkskunst” blieb nur der Sachbereich der bildlichen Darstellungen übrig, und auch dieses Forschungsgebiet hat sich seit den Arbeiten von Wolfgang Brückner und Nils-Arvid Bringéus über populären

Wandschmuck und populäre Druckgrafik sowie über die Fragen der Bildinterpretation in den 1970er und 1980er Jahren verselbständigt.¹

Der Begriff "Volkskunst" tauchte in den folgenden Jahren nur noch selten in der wissenschaftlichen Diskussion auf, wenn überhaupt, dann häufig in Anführungszeichen. Neuerdings haben sich einige Volkskundler/innen wieder mit ihm beschäftigt,² was aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß die Bezeichnung "Volkskunst" angesichts der inzwischen etablierten einzelnen Forschungsrichtungen die Funktion als zusammenfassender Oberbegriff nicht mehr erfüllt.

Daß der Begriff "Volkskunst" sich im wahren Sinne des Wortes zur "Worthülse" entleert hat, liegt nicht nur daran, daß die früher darunter subsummierten Sachgebiete heute von selbständigen Forschungsrichtungen behandelt werden. Ein weiterer Grund dafür resultiert aus den Schwierigkeiten, "Volkskunst" zu definieren. Von der anscheinend ersten Publikation zu diesem Thema im Jahr 1845 bis zum ersten Versuch, den Begriff per Definition wissenschaftlich brauchbar zu machen, vergingen fast 50 Jahre.³ Offenbar bestand keine Notwendigkeit für eine präzise Begriffsbestimmung, weil die damaligen Zeitgenossen verstanden, was gemeint war. Das war für sie allerdings auch keine Schwierigkeit, weil "Volkskunst", wie oben erwähnt, eine große Bandbreite von Sachgebieten umfaßte, und die zeitliche Zuordnung in sehr grober Weise die "alte Zeit" vor der Industrialisierung meinte. Nachdem dann im Jahr 1894 Alois Riegl die Bindungen an Tradition, Region und "Volk" sowie die Abgrenzungen von Moden und äußeren Einflüssen als Kriterien der "Volkskunst" bestimmt hatte,⁴ häuften sich die Definitionsversuche. Sie alle hier aufzuführen, würde den Rahmen sprengen.⁵ Gesagt sei aber, daß die meisten dieser Versuche entweder die Herstellung oder den Gebrauch

- 1 Wolfgang Brückner, Populäre Druckgrafik Europas: Deutschland vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. München 1969; Ders., Die Bilderfabrik. Frankfurt/M. 1971; Ders., Elfenreigen - Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880 - 1940. Köln 1974; Nils-Arvid Bringéus, Volkstümliche Bilderkunde. München 1982.
- 2 siehe Jahrbuch für Volkskunde, N. F., 15 (1992)
- 3 Ernst Schlee hat darauf hingewiesen, daß die wahrscheinlich erste Nennung des Begriffs "Volkskunst" in einem Aufsatz von H. Biematzki über die "Schnitzkunst" zu finden ist. Dieser Aufsatz erschien in dem vom K. L. Biematzki herausgegebenen Kalender für Schleswig, Holstein und Lauenburg, "Volksbuch für das Jahr 1845". Siehe Ernst Schlee, Die Volkskunst in Deutschland. München 1978, S. 7.
- 4 Alois Riegl, Volkskunst, Hausfließ und Hausindustrie. Berlin 1894.
- 5 Hingewiesen sei hier nur auf Adolf Spamer, Volkskunst und Volkskunde. In: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 2 (1928), S. 1 - 30; Walter Hävemick, "Volkskunst" und "temporäre Gruppenkunst". Ein Diskussionsbeitrag zur volkskundlichen Nomenklatur. In: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde, 9 (1965), S. 119 - 125; Adelhart Zippelius, Volkskunst im Rheinland. In: Volkskunst im Rheinland, Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern 1968/69 (= Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern, Nr. 4). Kommern 1968; Lenz Kriss-Rettenbeck, Was ist Volks-

von "Volkskunst" im Auge hatten. Erst seit etwa 1970 wurden Gedanken geäußert, die auf die gleichberechtigte Beschreibung und Analyse der Produktion, Vermittlung und Rezeption, der äußeren Form und des symbolischen Inhalts der Gegenstände der "Volkskunst" zielten. Gesagt sei aber auch, daß keiner der Definitionsversuche allgemein Anerkennung im Fach Volkskunde gefunden hat. Ernst Schlee, der frühere Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, hat diesen Sachverhalt auf den Punkt gebracht, indem er meinte, daß "eine bündige Definition" nicht zu erwarten und das Wort "Volkskunst" nur eine "Sammelbezeichnung für mancherlei und meist gänzlich verschiedene Dinge" sei.⁶

Die Probleme mit der "Volkskunst" sind deutlich zu erkennen: Die ursprünglich dazugehörigen Sachgebiete werden heute von selbständigen Forschungseinrichtungen untersucht, und der Begriff ist allem Anschein nach nicht zu definieren. Als fachsprachliche Bezeichnung ist "Volkskunst" damit nicht zu gebrauchen, wir können uns also von ihr verabschieden. Allerdings darf nicht darüber hinweggesehen werden, daß es den Menschen offenbar zu allen Zeiten ein Grundbedürfnis war, sich selbst und ihre Umwelt mit Verzierungen zu schmücken. Volkskundliche, ethnologische, anthropologische, soziologische sowie ur- und frühgeschichtliche Untersuchungen haben jede Menge Belege dafür erbracht. Den Menschen, auch das haben diese Forschungen bewiesen, ging es aber nie nur um die äußere Form der Verzierung, sondern auch um die Übermittlung bestimmter Inhalte bis hin zur bildlichen und symbolischen Darstellung sehr komplexer Themen. Nicht nur von der Sache und ihrer Form her, etwa bei einem Möbelstück, müssen Fragen der Produktion, Vermittlung und Rezeption beachtet werden, sondern auch vom Inhalt her, etwa bei einer Möbelmalerei, sind wie bei einem Kommunikationsvorgang die Aspekte des Senders, der Übermittlung und des Empfanges zu klären. Das heißt, daß die Ebene der Ästhetik und die Ebene der Kommunikation gleichermaßen zu beschreiben und zu analysieren sind.

Ob in Zukunft trotz allem weiterhin von "Volkskunst" oder besser von "populärer Ästhetik" oder etwa von "populärer Ästhetik und Kommunikation" gesprochen werden soll, sei dahingestellt. Wichtig erscheint uns, daß in einschlägigen Ausstellungen kritischer mit diesem Thema umgegangen wird. Im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum in Schleswig wird "Volkskunst" in unzulässiger Weise allein auf die ästhetischen Elemente reduziert. Inhaltliche Aspekte, Fragen der Vermittlung, der

kunst? In: Zeitschrift für Volkskunde, 68 (1972), S. 1 - 19; Martin Scharfe, Die Volkskunst und ihre Metamorphose. In: Zeitschrift für Volkskunde 70 (1974), S. 215 - 245; Bernward Deneke, Europäische Volkskunst. Frankfurt/M. - Wien - Berlin 1980; Gottfried Korff, Volkskunst heute? In: Gottfried Korff (Hrsg.), Volkskunst heute? Begleitband zu einer Ausstellung im Haspelturm des Tübinger Schlosses aus Anlaß der Landeskunstwochen 1986. Tübingen 1986, S. 7 - 25.

6 Ernst Schlee, Volkskunst in Deutschland. München 1978, S. 8.

Kommunikation und der Einbindung der Gegenstände in den historischen Alltag werden weitgehend vernachlässigt.

Ein Gang durch die Schleswiger Ausstellung

Wie eingangs dargelegt, gibt es weder eine allgemeingültige Definition von "Volkskunst", noch eine in sich geschlossene Materialgruppe, die mit dem Begriff "Volkskunst" umrissen werden kann. Trotzdem wird dieser Begriff immer wieder auch in wissenschaftlichem Zusammenhang - und solch einen Rahmen setzten wir für eine Ausstellung im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum voraus - verwendet. Oft geschieht dies allerdings unkommentiert: So findet sich in der gesamten Schleswiger "Volkskunst"-Ausstellung kein einziger direkter Hinweis darauf, was die Organisatoren unter "Volkskunst" verstanden wissen möchten. Das Publikum ist auf Spekulation angewiesen.

Nachdem die Besucher/innen die Sammlung mittelalterlicher Schnitzkunst durchschritten haben, führt eine Treppe in das renovierte Mezzaningeschoß des Gottorfer Schlosses, wo die neu eingerichtete Sammlung der "Volkskunst" Schleswig-Holsteins präsentiert wird: Ein einsames Schild "Volkskunst" weist mit einem Pfeil nach links darauf hin. Rechts schließt sich unmittelbar ohne weitere Beschriftung die kunsthistorische Sammlung an.

Am Anfang des Rundgangs befinden sich in kleinen Räumen eingebaute Wohnstuben ("Döhrns") des 19. Jahrhunderts aus verschiedenen Regionen Schleswig-Holsteins. Aus konservatorischen Gründen verwehrt eine Absperrung dem Publikum den Eintritt. Die neugierigen Besucher/innen erkennen die Einrichtung der Räume - mangels Beleuchtung - kaum. Wahrscheinlich soll die Verdunklung die damaligen Lichtverhältnisse verdeutlichen; allerdings - gab es nicht auch schon damals künstliche Lichtquellen? Die dazugehörigen Erläuterungsschilder geben nur knappe Auskunft über Region und eine ungefähre Zeiteinordnung. In was für einem Gebäude mag so eine Stube integriert gewesen sein? Wie wurde der Raum genutzt? Wurde der Raum überhaupt genutzt? - Vergebens suchen die Besucher/innen nach Gebrauchsgegenständen, die weitere Rückschlüsse ermöglichen könnten.

Der erste große Ausstellungsraum zeigt eine Vielfalt von Exponaten: Möbel, "Volkslebensbilder" bzw. Genrebilder und in Vitrinen befindliche Irdenware sind abwechslungsreich zusammengestellt. Ein Bezug zwischen den Objekten - so eindrucksvoll sie auch auf den ersten Blick inszeniert sind - ließ sich für uns nicht herstellen. Was haben z. B. Möbel und Gemälde verschiedener Entstehungszeiten gemeinsam? Die Irdenware in diesem Raum stammt den Angaben zufolge ausschließlich aus der Probstei, wie eine Hinweiskarte verdeutlicht. Über Herstellungsweise und Funktion werden die Besucher/innen im Unklaren gelassen. Handelt es sich um alltägliches Gebrauchsgeschirr, um Festtagsgeschirr oder um Ziergeschirr? Wurde es

von den Benutzer/innen selbst gefertigt? Das Hinweisschild zu einem Ausstellungsstück, daß es sich hierbei um einen "Möschepott" handle, schweigt zu dessen Funktion und zur Geschichte des Begriffs. Dafür wird nicht an Objektbeschriftungen gespart, die Gegenstand, Ort, Material und Entstehungsdatum benennen: "Teller, Probstei, Irdenware, 1836, Inv. Nr. ..." Das Datum ist so genau bestimmbar, weil die Jahreszahl deutlich sichtbar einen Teil des Dekors ausmacht.

Schreiten wir fort in den folgenden Raum: Er beeindruckt durch seine "Rollwerkdecke". Die ungünstig angebrachten Vitrinen mit den Ausstellungsstücken schmälern jedoch diesen Raumeindruck. In der Mitte des Raumes ist stilvoll eine Tischgruppe angeordnet. Sind es Möbel aus der ursprünglichen Einrichtung des Gottorfer Schlosses? Oder sind es Objekte aus der bäuerlichen Welt? Auf jeden Fall scheint hier sehr viel Wert auf ein ästhetisches Raumambiente gelegt worden zu sein. In den Vitrinen befinden sich "Volkskunst"-Schmuck und Keramik aus der Probstei. Jede Vitrine widmet sich einer Gruppe von Schmuck. Sorgfältig nebeneinandergereiht scheinen sie Zeugnis zu geben von einem weitverbreiteten, reichen Schmuckbesitz. Die Gruppe Schuhschnallen besticht durch ihre große Anzahl. Neben dieser Vitrine ist ein kleines Hinweisschild angebracht, das über die Funktion dieser Schmuckstücke informiert. Hätte man nicht zu dem Text auch eine Illustration, (Zeichnung, Stich oder Foto) oder einfach nur ein Schuhmodell mit dem Besatz zeigen können?

Gehen wir weiter zu der Gruppe des Silberschmucks. Hier weist das Erläuterungstäfelchen die Besucher/innen darauf hin, daß, da es sich ja schließlich nicht um "Hochkunst" handle, das Material so dünn ausgetrieben wurde, um es durch einen geringen Materialverbrauch erschwänglich zu machen. Genauso verhält es sich - laut Erläuterungstext - mit dem in der darauffolgenden Vitrine präsentierten Bernsteinschmuck, der zwecks Materialeinsparung in seinen weitgehend unbearbeiteten Naturformen belassen wurde. Es ergibt sich der Eindruck, daß rein materielle Gründe der Träger/innen - wer immer diese auch gewesen sein mögen - diese Formen hervorbrachten. Ein mögliches eigenes ästhetisches Empfinden wird nicht in Betracht gezogen. Erklärungen zur Produktionsweise und zu einem eventuellen Vertrieb fehlen ebenfalls.

Die Riechfläschchen bilden eine eigenständige Gruppe der Schmuckstücke in diesem Raum. Der dazugehörige Text läßt die Leser/innen wissen: "An keinem anderen Accessoire der bäuerlichen Tracht läßt sich so deutlich eine Abhängigkeit von städtischen Vorbildern erweisen." Denn: in der "stickigen übelriechenden Luft in den Städten" wären sie eine Notwendigkeit, auf dem Land hingegen reiner Luxus gewesen. Leise Zweifel kommen bei dieser Erklärung auf. Wie selbstverständlich wird hier angenommen, daß eine Orientierung an dem städtischen ästhetischen Bewußtsein erfolgte, statt eigenständige ästhetische Äußerungen zu entwickeln. Wenn dies aber so ist, wo sind dann die städtischen Vorbilder, wie sahen sie aus? Hier wird eindeutig die These vom "gesunkenen Kulturgut" vertreten. Interessant wäre noch, zu erfahren, wie

die Stadtbewohner/innen, die aus ökonomischen Gründen keine Riechfläschchen besaßen, überleben konnten? Daran knüpft sich die Frage an, ob und warum heute Riechfläschchen nicht mehr in Gebrauch sind.

Nach diesem Erlebnis gelangt man in die Abteilung der Reisemitbringsel. Diese Gruppe, z. B. aus England importierte Keramik, wird ergänzt durch Stücke aus der maritimen Kultur in verschiedenen Techniken. Es erstaunte uns, daß diese Gegenstände in den Bereich der "Volkskunst" integriert sind, da sie ja nicht als Gebrauchsgegenstände für eine spezifisch bäuerliche Bevölkerung produziert wurden und somit dem vorher vermittelten Eindruck widersprechen, daß "Volkskunst" im Kontext bäuerlichen Lebens stehe. Auch hier fehlt eine Erläuterung über Produktionsweise, Vertrieb, Funktion, Rezeption.

Die "Seestücke" leiten über in den Raum, der den Regionen der Westküste gewidmet ist. Die u. a. darin ausgestellten nautischen Instrumente, wie z. B. Sextanten und die dazugehörigen "besonders schönen Sextantenkästen" vermitteln den Eindruck, diese Region hätte ausschließlich von der Seefahrt gelebt. Oder hatte wirklich jeder Haushalt "besonders schöne Sextantenkästen" und nautische Instrumente im Besitz; und: ist das noch "Volkskunst"? In diesem Raum befinden sich Kellilnghusener Fayencen - hier endlich mit einem Erläuterungstext zur Herstellungsweise und zum Gebrauch.

Doch weiter: Die Mangelbretter! Zugegebenermaßen ist die Fülle der Mangelbretter mit ihrem reichen Schnitzwerk schön anzuschauen, die knappe Erläuterung zur Funktion ist jedoch unzureichend. Die dazugehörige hölzerne Rolle, auf der die feuchte Wäsche aufgewickelt wurde, ist nirgends zu finden. Hier wären Illustrationen zur besseren Anschauung eine Bereicherung. Wurden sie überhaupt jemals benutzt, oder dienten sie Repräsentationszwecken? Neben Mangelbrettern aus Nordfriesland und der Wilstermarsch des 18. Jahrhunderts sind auch einige norwegischer Herkunft zu finden. Bei diesen handelt es sich wohl um Importe? Eine weitere Beziehung wurde uns nicht ersichtlich. Die Frage nach dem Ausstellungskonzept stellt sich einmal mehr.

Bevor man in die Abteilung gelangt, wo vorwiegend "Zeugnisse der Volkskunst des Hamburger Umlandes und des südwestlichen Holstein" Platz finden, durchschreitet man einen Gang, von dem aus eine kleine Kammer zu betreten ist, in der Exponate aus dem Angeliter Raum aufgestellt sind. Die Erläuterung hierzu beschränkt sich auf die topografische Einordnung. Damit wäre die Region Angeln abgedeckt. Wie verhält es sich übrigens mit den Regionen Schleswig-Holsteins, die nicht näher erwähnt werden. Gab es dort keine "Volkskunst"? In dem Gang selbst wird ein Schrank aus dem 17. Jahrhundert einem Gemälde aus dem 20. Jahrhundert gegenübergestellt. Wo sind hier die Zusammenhänge?

In dem schon erwähnten folgenden Raum finden sich weitere Möbel und Gebrauchsgegenstände aus dem Hamburger Umland und dem südlichen Holstein. Das

Konzept sparsamster Beschriftung wird auch hier fortgesetzt. Über die Fertigungsweise und den Vertrieb der interessanten Intarsienmöbel erfahren die Besucher/innen ebensowenig wie über die Funktion eines "Klopp", eines "Möschepotts" oder eines "Erntetopfs". Die große Anzahl dieser Behältnisse kann eine notwendige Erklärung nicht ersetzen, und Mißverständnisse sind vorprogrammiert.

Bei der Sammlung von Spanschachteln und den ausgestellten Trachten der Insel Föhr endet vorerst der Rundgang durch die Sammlung der "Volkskunst". Während bei den Spanschachteln gleich zweimal ein fast identischer Erläuterungstext zu finden ist, erfährt man über die Trachten nur, daß sie alle von der Insel Föhr stammen. Illustrationen oder Fotografien hätten auch hier zum besseren Verständnis beitragen können. So fragen wir uns, wer eigentlich diese Trachten getragen haben mag, zu welchen Gelegenheiten sie getragen wurden, und ob etwa jede Frau auf Föhr sechs verschiedene Trachten besaß? Die gesichtslosen Puppen scheinen geradezu charakteristisch zu sein für ein Ausstellungskonzept, das Gegenstände der ländlichen Lebenswelt präsentiert, ohne auf die Menschen selbst, die die Gegenstände ja erwarben und benutzten, auf ihre komplexe Lebenswelt mit ihren vielfältigen Beziehungen näher einzugehen.

Als Eindruck bleiben die vielen Fragen, die sich uns bei der Betrachtung der Exponate stellten und die durch die Ausstellung nicht beantwortet werden.

Weiterhelfen kann nur der Artikel "Die Volkskunst Schleswig-Holsteins",⁷ in dem der Direktor des Landesmuseums die neugestaltete "Volkskunstabteilung" vorstellt. Auch in diesem Artikel wird "Volkskunst" nicht definiert; eine zu vermutende Konzeption läßt sich nur anhand der in Schleswig zur "Volkskunst" gezählten Objekte rekonstruieren. Einzelne Exponat-Gruppen der Vierlande, der Wilstermarsch oder der Probstei werden als "Sonderleistungen ihrer Region" hervorgehoben und in gesonderten Vitrinen präsentiert, damit ihre "künstlerische Qualität" hervorträte;⁸ "besonders schöne Sextantenkästen" und Reiseandenken werden so zur "Volkskunst" der Inseln und der Westküste;⁹ "kennzeichnende 'Importe', etwa Keramik aus England und Hessen" füllen die Lücken der Schleswig-Holsteinischen "Volkskunst"-Landschaften;¹⁰ "Volkskunst"-Produkte sollen also anscheinend regional kennzeichnend rezipierte, "künstlerisch wertvolle" Objekte sein. So bekommt jede Region Schleswig-Holsteins ihre "Sonderleistung", ihre "kennzeichnende künstlerische Einheit", ihre "Volkskunst".

7 Heinz Spielmann, Die Volkskunst in Schleswig-Holstein. In: Schleswig-Holstein, 9 (1992), S. 2 - 6.

8 Ders., S. 6.

9 Ders., ebd.

10 Ders., S. 2.

Diese Vorgehensweise ist aus mehreren Gründen problematisch:

1. Viele der "kennzeichnenden künstlerischen Einheiten" sind schlichtweg konstruiert - so z. B. die Importkeramik aus Hessen, die sich genauso in England, in den Niederlanden und im gesamten Ostseeraum findet;¹¹ "Besonders schöne Sextantenkästen" wird man nicht nur an der Westküste antreffen können;

2. Die ausgestellten, regional kennzeichnenden Objekte gehören jeweils verschiedenen Bevölkerungsgruppen, Zeiten und Schichten an: Kapitäne auf den Nordfriesischen Inseln, wohlhabende Bauern in der Probstei, sechs Frauen in Trachten von der Insel Föhr, usw. Die Zusammenhänge zwischen den Objekten, den Besitzer/innen, der Produktion, Vermittlung und Rezeption werden dabei zwangsläufig übergangen oder gar verfälscht, z. B. mit der Behauptung, Riechflaschen seien in der stickigen Stadtluft des 19. Jahrhunderts eine Notwendigkeit gewesen.

Soweit könnte man noch einwenden, daß volkskundliche Fragestellungen einen Kunsthistoriker nicht interessieren müssen, da eine "manche Volkskundesammlung so oft belastende Folkloremischung [die künstlerische Qualität der Objekte] in den Hintergrund" dränge¹². Durch den musealen Anspruch aber, "Volkskunst" zu zeigen, diese als "Spiegelung der historisch gewachsenen Landeskultur in ihren miteinander verwobenen feudalen, bürgerlichen und bäuerlichen Komponenten" zu bezeichnen und die Objekte "nicht isoliert, sondern weitgehend in ihren kulturgeschichtlich-regionalen Bezügen zueinander"¹³ zeigen zu wollen, begibt sich diese Ausstellung auf sprichwörtliche Glatteis. Wenn es heißt, die "Volkslebensbilder", auf denen Wohnstuben dargestellt sind, seien als "Wiedergabe des ehemaligen Bestandes und als Belege für spätromantische Rezeption einer zu Ende gehenden Kultur"¹⁴ historische Dokumente, so ist das schlicht Unfug: Die "Volkslebensbilder" bilden fast durchgängig ein Sammelsurium aus verschiedenen Regionen, Zeiten und sozialen Schichten ab und sie sind eben weder Spiegel realer Lebenszusammenhänge, noch Belege einer Rezeption von vergangener Kultur, sondern Dokumente der Verklärung des bäuerlichen Lebens durch das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts. Genau diese Verklärung der "guten alten Zeit" setzt sich - zumindest unwidersprochen - in der Schleswiger "Volkskunst"-Ausstellung fort. Es entsteht der Eindruck, die Gegenstände des täglichen Lebens (Mangelbretter, Erntetöpfe usw.) wären beinahe alle von künstlerisch hohem Wert. Die soziale Schichtung innerhalb der schleswig-holsteinischen Bevölkerung wird nicht thematisiert. Wesentliche Teile der realen Lebenszusammenhänge,

11 Vgl. H. P. Mielke, Keramik an Weser, Werra und Fulda. Schriften des Münchner Museums für Geschichte, Landes- und Volkskunde, kunstgeschichtliche Reihe, H. 1. Lübecke 1981.

12 Spielmann, 1992, S. 6 u. 4.

13 Ders., S. 4.

14 Ders., S. 5.

deren Spiegelung die "Volkskunst" angeblich ist, fehlen - wie z. B. jegliche Aspekte der Arbeit.

Unser Fazit zur "Volkskunst"-Ausstellung in Schleswig:

1. Die "Volkskunst"-Ausstellung im Landesmuseum Schleswig-Holsteins bietet eine überwiegend ästhetische Leistungsschau anhand von - z. T. konstruierten - regionalen "künstlerischen Einheiten", die mit vergangenen realen Lebenszusammenhängen fast nichts mehr zu tun haben.

2. Die Didaktik und Konzeption der Ausstellung ist im wesentlichen miserabel. Eine "Konzeption" konnten wir Dank Minimal-Beschriftung und Materialanhäufung erst nach stundenlangen Diskussionen und eingehendem Studium des nicht in der Ausstellung zugänglichen o.g. Artikels herausfinden. Viele Zusammenhänge blieben uns als Volkskundler/in und Kunstgeschichtler/in verborgen. Wie mag es Nichtwissenschaftler/innen in dieser Ausstellung ergehen?

3. Wenn ein Landesmuseum den so umstrittenen und belasteten Begriff "Volkskunst" als Titel einer Ausstellung wählt, muß es sich auch um die Wirkung von Begriff und Ausstellungskonzeption beim Publikum kümmern. Mittlerweile sind in öffentlichen Bibliotheken zahllose Publikationen über "Volkskunst" und Museumspädagogik zugänglich: Das "abwechslungsreiche Ensemble"¹⁵ der Schleswiger Ausstellung unkommentiert und unreflektiert mit "Volkskunst" zu betiteln, ist fahrlässig.

Der Begriff "Volkskunst" - nicht totzukriegen?

Das Beispiel der "Volkskunst"-Ausstellung in Schleswig zeigt einmal mehr, daß auch 80 Jahre kritische, theoretische Auseinandersetzung mit dem "Volkskunst"-Begriff außerhalb der Volkskunde praktisch keine Auswirkungen zur Folge hat: Lexikon-Artikel gehen kaum weiter als Riegls Definition von 1894.¹⁶ Unter "Volkskunst" werden umgangssprachlich weiterhin "Sammelobjekte einer Bauernkunst pittoresk-naiver Gestaltung" verstanden.¹⁷ Kunsthistoriker konzipieren "Volkskunst"-Ausstellungen auf der Basis von "Volkslebensbildern" des 19. Jahrhunderts.

Offensichtlich übt die Vorstellung einer "Volks"-Kunst eine überaus starke Anziehungskraft aus - obwohl, wie schon eingangs erwähnt, diese Worthülse zur erkenntnistheoretischen Analyse realer Lebenszusammenhänge nichts beitragen kann. Um die Funktion des "Volkskunst"-Begriffs für die Gegenwart besser verstehen zu können, möchten wir die Begriffsbestandteile "Volk" und "Kunst" näher betrachten.

15 Ders., S. 6.

16 Stichwort "Volkskunst" in: Brockhaus Enzyklopädie, Wiesbaden 1974; dtv-Brockhaus-Lexikon, Mannheim/München 1986; Meyers Großes Taschenlexikon, Mannheim/Wien/Zürich 1990, 3. Aufl.

17 dtv-Brockhaus-Lexikon 1986, Stichwort "Volkskunst".

Das althochdeutsche "folc" bedeutet "Heerhaufe, Kriegsschaar". Im Sprachgebrauch kamen im Laufe der Zeit auch zivile Bedeutungen hinzu: "Gefolgschaft im Frieden (Gesinde, Hausgemeinschaft); eine große Menschenmenge; die große Masse von Untertanen im Gegensatz zu Fürsten und gesellschaftlicher Oberschicht; eine historisch gewachsene Gemeinschaft von Menschen."¹⁸ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfährt der Begriff in Deutschland dann einen entscheidenden Wandel: Da das Bürgertum auf politischem und wirtschaftlichem Wege die nationale Einheit nicht erreichen konnte, wollte die "Deutsche Bewegung" u. a. mittels der Identifikation mit einem neuen "Volks"-Begriff diese Zersplitterung überwinden.¹⁹ Bis zu dieser Zeit bezeichnete der Begriff "Volk" hauptsächlich bestimmte Personengruppen, wie "Gesinde" oder "Untertanen", ohne primäre Wertungen. Von nun an bildeten die Assoziationen zum "Volks"-Begriff den Schwerpunkt des Wortfeldes "Volk", nicht mehr die ausgewählten Bevölkerungsschichten.

Als "Volk"-Assoziationen setzen sich im folgenden vor allem solche "kollektiven" Eigenschaften durch, die im Hinblick auf eine vergangene und zukünftig wiederzugewinnende Einheit als Identifikationsobjekt besonders geeignet erscheinen: ursprünglich, einfach, einfältig, naiv, authentisch; sittenrein, unvermischt, vererbt, reinrassig; schöpferisch, vital, stimulierend; treu, tapfer, ehrlich und so weiter. Für die Vergangenheit stellten die "ehrlichen, sittsamen und tapferen" Germanen des Tacitus das Vorbild für alle "Volk"-Assoziationen. Für die Brüder Grimm und Herder z. B. konnte somit das "Volk" als Bewahrer dieser ursprünglich gemeinsamen "Volkskultur" weder kosmopolitisches Bürgertum noch traditionsloser Stadtölpel sein. Nur die beharrende Landbevölkerung wies die von ihnen geforderten Eigenschaften für das "Volk" schlechthin auf: "der Bildung unbekümmert", traditionsverhaftet und "ursprünglich".²⁰ Die Auswahl der das "Volk" bildenden Individuen gerät so ausschließlich zur Suche nach solchen Individuen oder Gruppen, die die ausgewählten Eigenschaften am reinsten zu verkörpern scheinen. Mit "Volk" ist im Deutschen praktisch nie die "Bevölkerung" unseres Landes, sondern immer nur eine betreffende Auswahl derselben gemeint. Die Lebenszusammenhänge der betreffenden Menschen aber sind zweitrangig. Dieses Prinzip ist bis in die Ausländer- und Einbürgerungspolitik der Bundesrepublik Deutschland zu verfolgen: Für die Klassifikation als "Volksdeutsche"

18 Stichwort "Volk" in: Brockhaus Enzyklopädie 1974; dtv-Brockhaus-Lexikon 1986; Meyers Großes Taschenlexikon 1990.

19 Hainer Paul, Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur, Leipzig 1983, S. 32; vgl. auch Wolfgang Emmerich, Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt 1971.

20 Ina-Maria Greverus, Kultur und Alltagswelt, München 1978, S. 161.

oder "Ausländer" sind nicht etwa deren deutsche Sprach- und Kulturkontakte - also deren Lebenszusammenhänge - entscheidend, sondern nur ihr Stammbaum.²¹

Für die Reflexion des jeweiligen "Volks"-Begriffs sind also drei Fragen wichtig:

1. Welche Individuen bzw. Bevölkerungsteile werden zum "Volk" gezählt und welche nicht?

2. Aus welchen Gründen werden gerade diese Bevölkerungsanteile zum "Volk" gerechnet, andere ausgeklammert?

3. Läßt sich eine Einengung des "Volks"-Begriffs auf bestimmte Teile einer "Gesellschaft" - wobei "Gesellschaft" als "Vereinigung von Menschen zur Befriedigung und Sicherstellung gemeinsamer Bedürfnisse" verstanden sei - mit realen Lebenszusammenhängen rechtfertigen?

Kommen wir zum "Kunst"-Begriff. Er weist u. a. drei sich überschneidende Bedeutungsebenen auf, die einfach oder in Kombination jeweils die Basis für die individuellen "Kunst"-Assoziationen bilden. Kunst ist demnach²²

1. jede auf hohes spezifisches "Können" beruhende Fertigkeit, z. B. "Reitkunst", "Kunstflug", "Sprechkunst", oder

2. eine Bezeichnung für ein vom Menschen hergestelltes "künstliches" Produkt, abgegrenzt zum "Natürlichen", z. B. "Kunstfaser", "Kunstschnee", "Kunststoff", "künstlicher Bachlauf", "gekünsteltes Benehmen", oder

3. eine Bezeichnung für von Menschen Hervorgebrachtes, das sich durch individuelle oder gesellschaftliche Wertschätzung auszeichnet als Ausdruck von Besonderheit und das von Betrachter/innen als ästhetischer Wert, als "schön" empfunden wird. Diese Wertschätzung kann sich auf verschiedene Aspekte des "Hervorgebrachten" beziehen: Es kann der Fotorealismus oder die Idealisierung des "Röhrenden Hirsch" genauso sein wie die "schöpferisch-gestaltende Umsetzung innerer und äußerer Erfahrungsinhalte in ein diese [Erfahrungen] transzendierendes Werk" - z. B. die "Fettecke" von Joseph Beuys.

Diese drei voneinander unabhängig zu betrachtenden Bedeutungsebenen des "Kunst"-Begriffs - "auf Übung beruhende Fertigkeit", "Dialektik von Künstlichkeit und Natur" und die "individuell verschieden gewichtete Wertschätzung" - bilden einen Ansatzpunkt, bezüglich ihrer Funktion zu reflektieren. Individuelle "Kunst"-Assoziationen werden erst dann problematisch, wenn sie unkommentiert zu allgemeingültigen Definitionen erhoben werden, und die mit diesen Verallgemeinerungen verbundenen persönlichen Bedürfnisbefriedigungen unreflektiert bleiben.

21 Feros Forudastan, Schmalz-Jacobsen will deutsche Staatsbürgerschaft für hier Geborene. In: Frankfurter Rundschau, 5. Feb. (1993), S. 1; Haris Katsoulis, Bürger zweiter Klasse, Frankfurt/M. 1978.

22 Vgl. Stichwort "Kunst" in: dtv-Brockhaus-Lexikon 1986; Meyers Großes Taschenlexikon 1990, Hans-Peter Thum, Soziologie der Kunst, Stuttgart 1973.

In "Volkskunst"-Definitionen und -Sammlungen wird deutlich, welche Funktion der "Volkskunst"-Begriff für viele Initiator/innen u. a. einnimmt: Sie gehen von Assoziationen aus, die mit "Volk" das "Ursprüngliche", "Schöpferische", "Traditionsverhaftete" und mit "Kunst" das "Schöne", "Kreativ-Geschöpfte" verbinden und suchen dann solange, bis sie Objekte und Gesellschaftsgruppen finden, die diesen Vorstellungen von "Volk"- "Kunst" entsprechen.

Da sich der "Volkskunst"-Begriff als Worthülse dargestellt hat, wünschen wir uns von allen Autor/innen und Ausstellungsorganisator/innen, die diesen Begriff verwenden, den "Volkskunst"-Begriff zu reflektieren und zu kommentieren.

Eine praktische Ausgangsbasis hierzu kann die Reflexion und Kommentierung der Begriffsbestandteile "Volk" und "Kunst" am Ausstellungsbeginn sein. Eine Möglichkeit hierfür wäre eine Texttafel mit zwei Assoziationsketten zu "Volk" und "Kunst": Was verbinden die Organisator/innen mit diesen Begriffen; oder eine Art Publikumsbeteiligung: die Besucher/innen werden aufgefordert, ihre eigenen Assoziationen zu "Volkskunst", zu "Volk" und zu "Kunst" auf einer Tafel bzw. in einem Heft zu notieren.

Schließlich könnte die Ausstellungskonzeption auch eine mit "Suchbild 'Volk'" bezeichnete Vitrine vorsehen: Im hinteren Bereich der Vitrine könnten Schlagworte zu "Volk" mit assoziativen Bildern versehen hängen: "Wir sind das Volk!" mit einem Bild der Leipziger Montagsdemonstrationen, "Bahncard" - Ein Ticket für's ganze Volk" mit einem Foto Obdachloser auf dem Bahnhofsgelände, "Das Volk auf der Straße" mit einer Momentaufnahme einer großstädtischen Fußgängerzone und einem Bild, das sich begegnende Asyl-Bewerber und Dorfbewohner auf der "Hauptstraße" zeigt, ein Bild des "Volksgerichtshofes" usw.

Eine ähnlich aufgebaute Vitrine ist auch zur "Kunst" denkbar: ein "Kunst-Magazin", Ausschnitte aus Lexikon-Artikeln zu "Kunst", Bücher zur "Kochkunst" und Bilder von "Kunstfliegern", Päckchen mit "künstlichen" und "naturidentischen" Aromastoffen, eine "Kunst-Malerin" in der Fußgängerzone, Bilder der "documenta" in Kassel, der "Röhrende Hirsch", "Kunststoffplanen" usw.

Wer den Begriff "Volkskunst" benutzt, muß auch sagen, was sie oder er unter "Volk", "Kunst" und "Volks"- "Kunst" versteht. In Ausstellungen eines Landesmuseums erwarten wir zudem eine kritische Reflexion dieser Definitionsauswahl, eine didaktisch durchdachte Ausstellungskonzeption und eine Hinwendung zu realen Lebenszusammenhängen. Die "Volkskunst"-Ausstellung in Schleswig erfüllt keine dieser Erwartungen. Schade!

Ein Museum für Volkskultur in Schleswig-Holstein

Silke Götsch und Kai Detlev Sievers

Nach langen Diskussionen, Überlegungen und Planungen scheint die Verwirklichung eines Museums für Volkskultur in Schleswig-Holstein nun in eine absehbare Zukunft gerückt zu sein. Standort soll ein ausgedientes Bundeswehrdepot in Schleswig, Hesterberg, werden, wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe, so doch in der Nachbarschaft von Schloß Gottorf, dem "Stammsitz" des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums.

Die Beendigung der Debatte um den Standort wird sicher nicht alle Erwartungen derer zufriedenstellen, die sich an dieser Diskussion beteiligt haben, aber in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen sind damit immerhin die Weichen gestellt worden, um der Volkskunde in Schleswig-Holstein in ihrer musealen Präsentation neue Wege und Möglichkeiten zu eröffnen und die, so meinen wir, sollten nach Kräften genutzt werden. Als Arnold Lühning in den 1950er Jahren auf Anregung von Ernst Schlee, dem damaligen Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, begann, die volkskundliche Gerätesammlung aufzubauen und in kurzer Zeit so viele Objekte zusammentragen konnte, daß 1972 eine Dauerausstellung eröffnet wurde, da war dieser Ansatz nicht nur neu und innovativ, sondern die entstandene Sammlung war in ihrer Dichte und Geschlossenheit einzigartig in Deutschland. Allzulange hatten die volkskundlichen Sammlungen nicht nur an den großen Museen sich damit begnügt, nach rein ästhetischen Gesichtspunkten zu sammeln. Volkskunde, Volkskultur und Volkskunst gingen in diesem Konzept eine unauflöslich scheinende Verbindung ein.

In den 1970er Jahren setzte ein Umdenken in der Bewertung der Funktion des Museums in der Gesellschaft ein, die schlagwortartig und eingängig auf die Formel "Musentempel contra Lernort" gebracht wurde, damit verbunden war auch die Forderung nach anderen Formen der Vermittlung. Die Diskussion führte zur Abkehr von einer stark ästhetisierenden Präsentation hin zu einer Darstellung, die die Gegenstände in ihre sozialen, historischen, wirtschaftlichen Bezügen stellte und sich verstärkt um die Analyse des Alltagslebens breiter Bevölkerungsschichten bemühte. Die damals gewonnenen Einsichten bestimmen bis heute die Ausstellungspraxis in kulturwissenschaftlichen Museen. Was 1971 bei der Eröffnung des Historischen Museums in Frankfurt am Main noch für Anregung sorgte, nämlich der konsequente Einsatz von Texttafeln, die Verwendung von Kunstwerken als Dokumente für gesellschaftliche Verhältnisse, Inszenierungen als analytische Zugänge usw., ist heute zum Standart jeder kulturwissenschaftlichen Ausstellung geworden.

Konrad Köstlin hat 1990 während der Gottorfer Gespräche in seinem Vortrag über die Konzeption des zukünftigen volkskundlichen Museums dieses neue Verständnis

mit folgenden Worten zusammengefaßt: Es habe in erster Linie zu zeigen, "welche Antworten die Menschen verschiedener Epochen in einer Region auf die Herausforderungen ihrer Zeit fanden."¹

Sicher kann ein solcher Zugriff - wie jede wissenschaftliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Wirklichkeit - nur in Auswahl, also selektiv stattfinden, aber das von Konrad Köstlin formulierte Verständnis deutet einerseits die vielfältigen Bezüge an, in die Gegenstände im Alltag eingebunden sind, und es verweist andererseits auf die differenzierten Möglichkeiten ihres musealen Gebrauchs. Volkskundliche Ausstellungen sind in Opposition wie Volkskunst versus Arbeit oder Vergangenheit versus Gegenwart heute nicht mehr denkbar.

Objekte sind zu begreifen als konstituierende Elemente einer vom Menschen gestalteten Umwelt, deren Aneignung schicht- und geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich verlief. Herrschaftsverhältnisse, Abhängigkeiten, ökonomische Voraussetzungen, der unterschiedlich geregelte Zugang zu natürlichen Ressourcen, die Rezeption neuer gesellschaftlicher Leitbilder, (Aus-)Bildung u. a. m. legen die Rahmenbedingungen fest, in denen sich Wirtschaftsweisen, Wohnformen, Kleidungsverhalten, Frömmigkeitsmuster, Normensysteme und ästhetische Codes ausprägten und bis heute ausprägen. Mit den Begriffen 'Tradition und Wandel' ist das Spannungsverhältnis umschrieben, in dem sich diese Entwicklung vollzog. Die Frage nach der Beschaffenheit unserer Gegenwart, nach der Konstruktion heutiger gesellschaftlicher Wirklichkeit muß ihre Antworten auch und gerade im Historischen suchen. Die Möglichkeit des kulturgeschichtlichen Museums, sich in diese Diskussion einzubringen, liegt in der Entschlüsselung der historischen Dingwelt.

Einem solchen Verhältnis folgend ist eine Trennung in traditionelle Volkskultur einerseits und industrielle Alltagswelt andererseits obsolet, denn sie ist willkürlich und orientiert sich nicht an historischer und gegenwärtiger gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die Tracht als bäuerliche Kleidung bestimmter Regionen z. B. zeigt einerseits traditionelles Sich-Kleiden, das sozial und brauchtümlich gebunden war und zudem die Verflechtungen von Eigenproduktion, unterschichtlicher Heimarbeit und Verbindungen zu überregionalen Märkten dokumentieren kann, andererseits verweist sie auf Folklorisierung von Regionen, die sich im 19. Jahrhundert durch das bürgerliche Interesse am Ländlichen und an dessen Verklärung als Gegenwelt zur Stadt, vollzog. In diesem Umfeld entstanden Bilder von ländlicher Kleidung und Landleben schlechthin, die bis heute in Heimatbewegungen und Trachtenvereinen, Reklame und Fremdenverkehrswerbung nachwirken. An den Veränderungen und Modifizierungen von

1 Konrad Köstlin, *Volkskunst und Volkskunde. Nachgetragene Liebe oder Die Geschichte einer Entfremdung*, in: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 22, 1990, S. 125-140.

Trachten in Stoffen, Schnitten und Farbigkeit im 19. Jahrhundert lassen sich aber auch Wandlungen im bäuerlichen Schönheitsideal und Körpergefühl jener Zeit zeigen und letztlich auch die Anfänge der modernen Konsumgesellschaft deutlich machen.

Bereits dieses Beispiel "Tracht", die fraglos der traditionellen Volkskultur zugeordnet wird, zeigt, daß ein Objekt - in immer neue Zusammenhänge gestellt - ein ganzes Spektrum von Erläuterungsmustern gesellschaftlicher und kultureller Prozesse anbieten kann, die von der Vergangenheit bis in die Gegenwart ablaufen. Die Beispiele ließen sich beliebig erweitern und beschränken sich nicht allein auf die Dinge der traditionellen Volkskultur. Denn ein volkskundliches Museum sollte die Welt, in der wir heute leben, aus ihrer historischen Dimension und ihren gegenwärtigen Bedingungen verstehbar machen.

In vorbildlicher Weise ist ein solches Konzept im Museum für Volkskultur in Württemberg in Waldenbruch, einer Außenstelle des Württembergischen Landesmuseum, Stuttgart verwirklicht worden, das dessen Leiter Hans-Ulrich Roller auf den bereits erwähnten Gottorfer Gesprächen vorgestellt hat.²

Ein "Museum für Volkskultur" sollte an diesem Stand der Diskussion um museale Präsentationsformen im kulturhistorischen Museum anknüpfen. Eine Trennung in Volkskunst und Geräte oder Ästhetik und Arbeit, wie sie bis heute die Präsentation der Volkskunde im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum bestimmt, zerreißt den Zusammenhang, in dem diese Objekte stehen. Ihre Produktion, Rezeption und Konsumtion wird nur in einer Zusammenschau und einer Einordnung in die jeweiligen historischen und aktuellen Bezüge erklärbar. Denn erst die Sichtweise von Museumsleuten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die eine rasch fortschreitende Industrialisierung als ästhetische Verarmung erlebten, hat die Volkskultur auseinanderdividiert. Die damals entstandene Verklärung und isolierte Ästhetisierung wirken bis heute im Phänomen "Nostalgie" nach, das für viele Besucher sicher ein Anreiz zum Besuch volkskundlicher Museen ist.

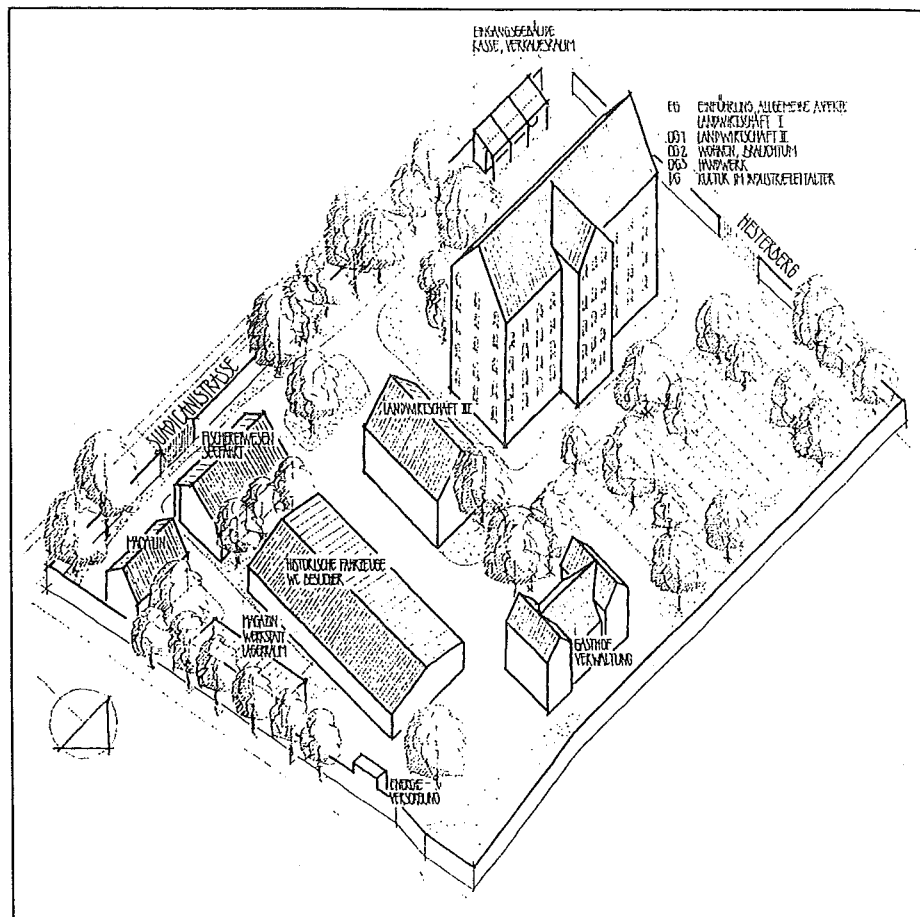
Aber ein Museum, das sich selbst als Bildungseinrichtung ernst nimmt, kann seine Aufgabe nicht darin finden, diese nostalgische Wahrnehmung einer vergangenen Objektwelt zu affirmieren, sondern es sollte Gegenstände im Kontext von Raum, Zeit und sozialem Umfeld thematisieren und sie nutzbar machen als Dokumente für vergangene Lebensweisen und als Bausteine für die Erklärung einer gewordenen Welt.

Wir wünschen uns, daß die verantwortlichen Museumsleute am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum die gebotene Chance zu nutzen verstehen und ein volkskundliches Museum konzipieren, daß, wie Konrad Köstlin es gefordert hatte, die vielfältigen

2 Hans-Ulrich Roller, *Das Museum für Volkskultur in Württemberg*, in: *Kieler Blätter zur Volkskunde* 22, 1990, S. 157-165.

Antworten zeigt, die Menschen in Schleswig-Holstein gefunden haben, um ihren Alltag zu bewältigen, und daß sich dieses Museum als ein öffentlicher Raum begreift, in dem Probleme unserer Gesellschaft mit den Möglichkeiten der musealen Vermittlung diskutiert werden, wie der Museumswissenschaftler Hans-Jürgen Häbler es kürzlich als Aufgabe des Museums beschrieben hat.

Dann wäre die hiesige Museumslandschaft um ein ganz wesentliches und bisher fehlendes Haus bereichert, das auch überregional Beachtung finden würde.



So sieht die Planung für das Gelände des Hesterberges aus. (Zeichnung: Landesbauamt Schleswig-Holstein)

“Kinder(t)räume” am Kiekeberg

Eine Ausstellung zur Geschichte der Kindheit 1945-1970

Heinrich Mehl

Für einen Museumswissenschaftler, der eine eigene umfangreiche Ausstellung zum Thema “Spielen” hinter sich hat, sind Besuch und Besprechung eines vergleichbaren Unternehmens besonders reizvoll. Das Freilichtmuseum des Landkreises Harburg richtete vom 14. November 1992 bis zum 18. April 1993 eine Sonderausstellung “Kinder(t)räume” aus, versehen mit dem Untertitel “Zur Geschichte der Kindheit von der Nachkriegszeit bis zur antiautoritären Erziehung (1945-1970)” und aufgebaut in den Räumen des modernen Eingangsbauwerks zum populären Museumsdorf am Kiekeberg.

Der Rezensent besichtigte die Ausstellung am Nachmittag des Ostersonntags; seine Beobachtungen wurden erschwert durch sehr dichten Besucherverkehr (drangvolle Enge, verbrauchte Luft), den Ausfall der musikalischen Untermalung und des museumspädagogischen Film- und Dia-Raumes (Personalmangel am Feiertag?) sowie die vorgefundene teilweise Zerstörung der als Angebot an die Kinder gedachten Spielecke.

Deutet man solche Bedingungen als harte Bewährungsprobe einer Ausstellung, so hat sie “Kinder(t)räume” weitgehend bestanden. Die Besucher fluteten angeregt durch die engen Gänge, blieben in reger Diskussion vor Inszenierungen und Vitrinen stehen (meist gehörter Kommentar: “Das hab’ ich auch ‘mal gehabt!”), sammelten das ausgelegte Informationsblatt ein und umlagerten den Verkaufsstand mit preiswerten Angeboten einfachen Spielzeugs aus Holz und Papier. Nicht wenige kauften den kleinen Katalog, redaktionell betreut von den Machern der Ausstellung, Museumsdirektor Dr. Rolf Wiese und seiner Frau Gisela Wiese sowie Dr. Nils Hansen, Christian-Albrecht-Universität Kiel.

Dieser Katalog, Band 11 der Schriftenreihe des Freilichtmuseums am Kiekeberg, faßt im Vorwort die Intentionen der Ausstellung zusammen: “Dargestellt wird das Thema Kindheit von der Nachkriegszeit bis etwa 1970 unter dem besonderen Aspekt des Spielens. Die doppeldeutige Aussage des Ausstellungstitels, nämlich Kinderträume und Kinderräume, wurde aus dem Aufbau der Ausstellung abgeleitet. Anhand ausgewählter (räumlicher) Inszenierungen werden besondere Situationen im Leben eines Kindes dargestellt, u.a. Weihnachten, Geburtstag, Schule, ein eigenes Kinderzimmer, Verlockungen des Warenangebotes. Dabei findet sich überall der Aspekt des Spielens, in Form von Spielzeug, von Spielbeschreibungen und -darstellungen. Dazu gehört auch eine umfangreiche Sammlung an zeittypischem Spielzeug. Zur Einstimmung in den gewählten zeitlichen Rahmen beschäftigt sich ein Teil der Ausstellung

mit den rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Randbedingungen jener Zeit. Außerdem gibt es eine Kurzdarstellung der nicht in Räumen dargestellten Lebensphasen des Kindes: "Säuglingsalter, Vorschulzeit, Einschulung und Konfirmation".

Bemerkenswert ist, daß "Kinder(t)räume" in enger Zusammenarbeit mit dem Kieler Seminar für Volkskunde entstand: Parallel zum Berichterstatter, dessen Hauptseminar "Spiele - Spieler - Spielzeug" zur Gottorfer Ausstellung "Du bist dran!" und ihrem Katalog führte, hat Nils Hansen mit den Studenten seiner Lehrveranstaltung "Kindheit 1945-65" die Kiekeberger Ausstellung geprägt. Das zahlreiche Aufsätze der Studenten enthaltende, gut illustrierte Begleitheft verdichtet mit "Trümmerkinder", "Kinderkleidung", "Kinderliteratur" oder "Barbie-Puppe" Themen der zwei Nachkriegsjahrzehnte, die mit Hilfe museumseigener Bestände sowie Leihgaben einer großen Privatsammlung in plastischen Ausstellungssequenzen aufgezeigt werden. Wirkungsvoll sind die lebensnah gestalteten Raumin szenierungen, so eine Wohnstube der 60er Jahre mit dem eingearbeiteten Motiv "Kindergeburtstag", ein typisches Kinderzimmer um 1955, eines um 1970, ein kompletter Klassenraum einer Volksschule der frühen Nachkriegszeit. Weniger geglückt wirken die Inszenierungen "Spielzeugladen" und "Kiosk" in ihrer unentschlossenen Mischform zwischen Authentizität und Stilisierung (sehr nachteilig die "Fenster" aus spiegelnden und verbogen-zerkratzten Plastikscheiben).

Die besucherattraktiven Inszenierungen werden ergänzt von Vitrinen mit Einzelmotiven (Mädchen-, Technikspielzeug, Modelleisenbahn, Kinderkleidung) und in die Abteilungen einführenden Texttafeln, sprachlich gut formuliert und mit schlagkräftigen Überschriften wie "Die Freizeitwelle rollt", "Aus Kindern werden Konsumenten" oder "Die Fahrt zum Mond" versehen. Etwas enttäuschend ist die Einrichtung der Vitrinen: Es wird viel zuviel gezeigt, und man vermag manchmal nicht zu erkennen, welches didaktische Konzept jeweils wirkte (Darstellung einer Schaufenster-Auslage, eines Kinderzimmerschranks, einer Museumsvitrine?). Und was mag hinter dem völligen Fehlen von Objektbeschriftungen stecken - eine museumspädagogische Absicht oder einfach Zeit- und Personalmangel?

Nicht gelungen schließlich erschien dem Berichterstatter der Versuch, mittels Farben die Themenfolge und damit den Rundgang vorzugeben. Kaum jemand verstand die Absicht; die Farben von Leitlinie und dazugehöriger Texttafel divergierten, sie wiederholten sich zudem im Nachbarraum. Dieses am Schreibtisch entwickelte und handwerklich unzureichend ausgeführte System störte den Fluß der Besucher jedoch nicht - man folgte seinem Spieltrieb und schuf sich für einen Blick auf zwei Jahrzehnte eine ganz individuelle Reihenfolge.

Hatte die Gottorfer Ausstellung (die in teilweise veränderter Form auch in der schleswig-holsteinischen Landesvertretung in Bonn gezeigt worden war) vor allem "Spielen und Spielzeug im Wandel der Jahrhunderte" behandelt, so präsentierte das

Freilichtmuseum am Kiekeberg einen schmalen historischen Ausschnitt, erweiterte und vertiefte diesen aber durch neue Bereiche wie Wohnen, Kleiden, Familie, Schule. Eine glückliche Abstimmung verteilte spannende Einzelmotive auf beide Standorte, so z.B. "Kriegsspielzeug", "Spielhalle" oder "Optisches Spielzeug" auf Gottorf, "Puppenwelt", "Werbebeigaben" oder "Kinderbücher" auf dem Kiekeberg. Auch die Kataloge ergänzten sich - und führen damit vor, wie sinnvoll und auch ergiebig die Zusammenarbeit zwischen Universität und Museum sein kann. Wenn Ernst Schlee erst kürzlich - an herausgehobener Stelle im Jahrbuch 1990/91 des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums - einer gegenseitigen Abgrenzung von "Universitätsvolkskunde" und Volkskunde-Museum das Wort redet, so beweisen Universitätslehrer und Museumspraktiker in Hamburg und Kiel genau das Gegenteil. Dieser Trend wird sich in den kommenden Jahren weiter verstärken (müssen), denn die Museen sind auf Forschungsergebnisse und kreativen Ideenreichtum der Seminare, die Universitäten (die den Nachwuchs für Museum, Archiv und Kulturhalle heranbilden) sind auf Praxisbezug und Lebensnähe angewiesen.



*Ein beliebtes Spiel auf dem Kindergeburtstag: das Stopessen.
(Foto: Ausstellungs-Katalog S. 72, Hannover um 1960)*

“Das war damals eben so...”

Marion Bejshowitz-Iserhoht

Diese stereotype resignative Aussage war in vielen Gesprächen von Interviewpartnerinnen zu hören. Meist diente sie als Erklärung für Zustände, für die die Frauen nicht verantwortlich waren, denen sie sich ausgeliefert fühlten.

Den Gesprächen vorausgegangen war eine im März 1992 gestartete und von Plakaten und Faltblättern begleitete Bildsuchaktion. Gesucht wurden von den Museen im Kulturarsenal in Rendsburg im gesamten Kreisgebiet Fotos zum Thema “Frauenleben”. Dieser so weit gespannte Begriff wurde damals von uns ganz bewußt gewählt, weil wir möglichst viele Bilder aus privaten Fotoalben bekommen wollten, die Frauen in alltäglichen Situationen bei der Haus- und Familienarbeit oder bei der Erwerbsarbeit, in ihrem Freizeitverhalten oder anlässlich besonderer, herausgehobener Ereignisse wie Hochzeiten zeigen.

Fotos sind für kulturhistorische Museen wichtige Sammlungsobjekte, weil sie zeitgeschichtliche Dokumente sind. Wir erhofften uns durch die Bildsuchaktion eine Erweiterung des Bild-Archivs am Historischen Museum Rendsburg um frauenspezifische Themen, die bisher kaum vertreten waren.

Bis auf wenige Männer fühlten sich Frauen von der Bildsuchaktion angesprochen und beteiligten sich. Die eingegangenen Fotos wurden im Museum reproduziert und inventarisiert, die Originale anschließend an die Leihgeber/innen zurückgeschickt. Parallel dazu führte ich Gespräche mit einzelnen Frauen, um Hintergrundinformationen zu den Fotos zu bekommen. Diese individuelle Geschichte einzelner Fotos wurde auf den jeweiligen Inventarkarten vermerkt. Wichtig ist uns nicht nur die Bewahrung von Fotos, sondern auch die Bewahrung dieses Wissens um Einzelschicksale, das sich um die Fotos rankt und das aufgeschrieben werden muß, wenn es nicht verloren gehen soll.

Die Fotoleihgeberinnen fühlten sich durch unsere Aktion mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontiert. In der Gesprächssituation kamen immer wieder Erinnerungen hoch, und gar nicht so selten wurden dann noch mehr Fotos hervorgeholt. Und es wurden von den Frauen Vergleiche angestellt, “wie es damals eben so war” und wie es heute ist. Keine meiner Gesprächspartnerinnen sehnte sich nach der angeblich so guten alten Zeit zurück, gerade im Hinblick auf die mühselige und aufwendige Hausarbeit vergangener Zeit. Sie waren froh, als sie sich endlich eine Waschmaschine kaufen konnten, die ihnen diese schwere Arbeit abnahm.

Meist traf ich auf großes Erstaunen, daß sich jemand aus einem Museum überhaupt für sie und ihre Lebensgeschichte interessiert. Das war nach Meinung der von mir befragten Frauen doch alles “normaler Alltag” und stellte nichts besonderes dar. Aber

richtig fanden sie es, endlich einmal die Rolle der Frau in der Geschichte zu zeigen und angemessen zu würdigen. Diese große Akzeptanz wurde nicht nur in den vielen Gesprächen deutlich, sondern auch an der Zahl der bei uns eingegangenen Fotos: 85 Leihgeber und Leihgeberinnen stellten uns rund 450 Fotos zur Verfügung!

Die Bildsuchaktion verlief mit sehr gutem Erfolg bis in den September 1992 hinein. Dieser neue Fotobestand verbleibt dauerhaft im Historischen Museum in Rendsburg und ergänzt das vorhandene Bildarchiv um wichtige, zeitgemäße Aspekte.

Die Bildsuchaktion wurde in Zusammenarbeit mit der Sparkasse Mittelholstein in Rendsburg geplant und durchgeführt. Kultursponsoring dieser Art ist seit geraumer Zeit in Schleswig-Holstein gerade aufgrund immer knapper werdender Gelder in öffentlichen Haushalten durchaus üblich und wird immer beliebter. Die Zusammenarbeit zwischen städtischer Einrichtung und Sparkasse hat sich sehr bewährt, sie verlief angenehm problemlos. Sie machte es auch möglich, daß wir drei Geldpreise unter den Einsendern als kleines “Dankeschön” verlosen konnten.

Eine Auswahl von Fotos wurde in den Räumen der Sparkasse zum Rendsburger Herbst 1992 gezeigt. Die Reaktion in der Presse und auf Seiten der Besucher war



Fischfrauen der Fischräucherei Elsner am Aufstecktisch. Die Fische wurden auf Stangen gesteckt und kamen anschließend in den Rauch. Auf dem Tisch stehen zwei Holzbottiche mit heißem Wasser, in dem die Frauen ihre kalt gewordenen Hände wärmten. Eckernförde, 1953. Foto-Nr. F 81/1992.

durchweg positiv: "bin begeistert"; "Erinnerungen werden wach"; "Heute noch wird die Hausarbeit zu wenig anerkannt! Die Ausstellung ist gelungen!"; "Die Ausstellung ist sehr gut, man kann mal sehen, wie schwer früher die Frauen arbeiten mußten"; "Tja, die 'gute alte Zeit'?!"; "Interessant - sollten viele Eltern + Lehrer ihren Schülern näherbringen" - soweit einige Bemerkungen aus dem Besucherbuch.

Für den Sommer 1993 werden zur Zeit zwei weitere Ausstellungen aus dem Bestand der Bildsuchaktion geplant und vorbereitet. Sie werden zeitlich parallel laufen und zu sehen sein im Sonderausstellungsraum der Museen im Kulturarsenal und in der Sparkasse Mittelholstein in Rendsburg. Verschiedene Themenbereiche werden anhand der Fotos gezeigt und durch Texte erläutert. Begleitet werden beide Ausstellungen von einem reich bebilderten Ausstellungskatalog.

Diese Bildsuchaktion und die daraus entstandene Ausstellung bzw. in Vorbereitung befindliche Ausstellungen sind nicht losgelöst zu sehen von der üblichen Museumsarbeit. Sie sind vielmehr wichtiger Bestandteil und integriert in die Gesamtüberlegungen für die konzeptionelle und gestalterische Neueinrichtung des Historischen Museums in Rendsburg. Ein Teil, der Westflügel des Museums, wurde Ende 1992 von uns fertiggestellt. Er zeigt einen Überblick über die Entwicklung der Stadt mit dem Schwerpunkt 19. Jahrhundert, und zwar einzelne Themenbereiche der vorindustriellen Zeit.

Wir verstehen das Kulturhistorische Museum als einen Lernort, in dem die Besucher und Besucherinnen Spaß haben sollen. Das setzt voraus, daß wir mit unserer Arbeit auch Frauen und Männer ansprechen.

Da nun, und das betrifft besonders stadtgeschichtliche Museen, die Geschichte von Frauen und Männern "gemacht" wurde, sollten auch Frauen und Männer in den jeweiligen Themenbereichen der Dauerausstellung wiederzufinden sein. Wir sind also bei der Neukonzeption des Historischen Museums Rendsburg nicht darangegangen, sogenannte "Frauenecken" einzurichten, um Frauen im Museum präsent zu machen. Dann hätten wir Frauen wie Spielzeug, Uhren oder Zinn zum Spezialthema gemacht - und damit zum Sonderfall. Das haben wir nicht getan, weil wir frauenspezifische Themen in der Dauerausstellung nicht separieren wollten. Frauen waren und sind handelnde und erdulde Personen unserer Geschichte, Opfer und Täterinnen, und ihr Anteil sollte auch seiner Bedeutung entsprechend in einem Museum dargestellt und gewürdigt werden.

Zumindest haben wir versucht, unsere Vorstellungen im fertigen Westflügel des Historischen Museums Rendsburg zu verwirklichen. Ob es uns geglückt ist, müssen andere beurteilen. Es wurde bei unserer Arbeit aber auch deutlich, daß auf diesem Gebiet noch viele Lücken zu füllen sind.

Wenn als Ergebnis unserer Arbeit doch mehr männlich geprägte Geschichte zu sehen ist, dann liegt das vor allem daran, daß Männer im 19. Jahrhundert und in der

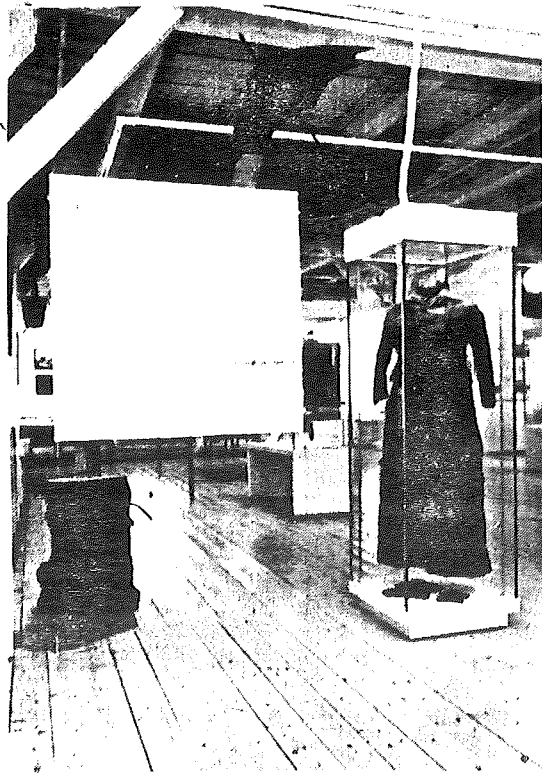
Zeit davor viel stärker als Frauen in der Öffentlichkeit agierten und sichtbar waren, während Frauen größtenteils auf den häuslichen Bereich beschränkt waren und unsichtbar blieben. Und es ist noch nicht so lange her, daß Frauen und ihre Geschichte in das Interesse wissenschaftlicher Forschung gerückt sind. Hier gibt es noch viel zu erforschen!

Mittlerweile reden wir weniger von Frauen- als vielmehr von Geschlechterforschung. Im Deutschen führt das Wort "Geschlecht" häufig zu Mißverständnissen. Die Gedanken schweifen ab in dynastische Bereiche (Herrschergeschlecht), oder in den Bereich der Sexualität. Beides ist nicht gemeint. In der Frauenforschung wird der Begriff des sozialen Geschlechts als analytische Kategorie zugrundegelegt. Frauen und Männer sind in ihrer differenten und wechselseitigen Beziehung zueinander zu sehen. Denn dort, wo sich die weibliche Rolle verändert, bleibt die männliche Rolle nicht unberührt. Unser Anliegen soll kurz an einem Beispiel erläutert werden:

In der Ausstellungseinheit "Rendsburg im März 1848" werden die Ereignisse um die 1848er Revolution skizziert und an ausgewählten Objekten und Dokumenten anschaulich gemacht. Aber wo wir auch hinklickten, trafen wir auf Männer: Männer als kämpfende Soldaten, Männer als Mitglieder in der Provisorischen Regierung, die für sieben Monate ihren Sitz am Rendsburger Paradeplatz genommen hatte, Männer als Berichterstatter und Journalisten. Wir stellten uns die Frage: Und was haben die Frauen gemacht? Oder um das Eingangszitat noch einmal aufzugreifen: Wie war das denn damals mit den Frauen? Recherchen begannen und haben einiges ans Tageslicht gebracht.

Mitte des 19. Jahrhunderts besaßen Frauen keinerlei politische Rechte. Das Wahlrecht erhielten sie erst 1918. Sie konnten, selbst wenn sie gewollt hätten, gar nicht in der Provisorischen Regierung vertreten sein. Zum Militär eingezogen wurden sie auch nicht, soweit uns bekannt ist. Aber sie nahmen traditionelle, frauenspezifische Aufgaben wahr: Sie nähten die Uniformen der Soldaten und bestickten die Fahnen und Banner, mit denen diese in den Krieg zogen, sie kochten für die Soldaten und sie pflegten die Verwundeten. Das war anscheinend so normal, daß es kaum Erwähnung fand.

Und sie taten noch etwas anderes. In Rendsburg kam es am 23. Mai 1848 zu einer Versammlung, auf der die Frage einer Teilnahme an der Sache der deutschen Kriegsmarine begeistert diskutiert wurde. An dieser Versammlung beteiligten sich auch Frauen, die die deutschnationalen Ideen aufgriffen und engagiert vertraten. Sie gründeten den "Frauenverein zur Mitbegründung der deutschen Flotte" und riefen zu Spenden auf. Der Spendenaufruf des Frauenvereins hatte Erfolg, wie das Rendsburger Tageblatt am 6. Juni 1848 zu vermelden mußte. Die gesammelte Summe Geldes reichte aus, um auf der Werft in Nübbel ein Kanonenboot in Auftrag geben zu können. Am 15. Januar 1849 lag dieses Kanonenboot, das den Namen "Frauenverein" erhalten hatte,



Blick in den Westflügel des Historischen Museums Rendsburg, im Vordergrund die Inszenierung "Ein Kanonenboot namens 'Frauenverein'", 1992.

im Rendsburger Hafen. Dies war keine vereinzelte Tat der Rendsburger Frauen. Um 1848 setzte eine Politisierung von Frauen allgemein ein. Das von patriotischen Gefühlen getragene Engagement der Frauen hatte eine staatstragende, vaterländisch ausgerichtete Zielsetzung und ist zu sehen vor dem Hintergrund einer einsetzenden bürgerlichen Frauenbewegung.

Diese Ergebnisse wurden integriert in die Darstellung der 1848er Ereignisse. Sie sind zugleich verbindendes Element zur

nächsten Ausstellungseinheit. Vor dem Hintergrund der schon genannten deutsch-dänischen Auseinandersetzungen gründete sich der "Rendsburger Arbeiter-Verein von 1848". Laut Gründungsstatut nahm dieser Verein ausschließlich Männer auf. Frauen wurden nur zu festlichen Gelegenheiten zugelassen. Unter den Handwerkern, die in der Folgezeit die Mehrheit der Mitglieder stellten, waren auch keine Frauen. Frauen durften zu dieser Zeit nur selten selbständig Berufe ausüben. Wenn sie erwerbstätig waren, dann schon eher als Dienstmädchen und nicht als Handwerker. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, im Jahr 1896, wurde vom Arbeiter-Verein die "Frauen-Gewerbeschule" eingerichtet. Man hatte erkannt, "daß ein Bedürfnis, dem heranwachsenden weiblichen Geschlechte Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu geben, zweifellos vorläge" - schrieb das Rendsburger Wochenblatt am 14. April 1896.

(Die Verfasserin ist Mitarbeiterin an den Museen im Kulturzentrum Arsenal in Rendsburg.)

"Früher war alles viel besser?!"

Alltag und Alltägliches aus der Geschichte eines schleswig-holsteinischen Landkreises

Eine Ausstellung im Landesarchiv Schleswig-Holstein

Die Ausstellung zeigt Momente einer 125jährigen Kreisgeschichte aus der Perspektive derer, die sie erlebt, erduldet und verarbeitet haben. Nicht politische Maßnahmen, staatliches Handeln oder Wahlergebnisse stehen im Vordergrund, sondern deren Auswirkungen auf individuelle Erfahrungen, Haltungen oder Aktionen.

Vier Inszenierungen zu vier Zeitabschnitten, ergänzt durch Dokumentation in Text und Bild mit den Themenschwerpunkten: Arbeit, Frau und Familie, Freizeit, Kindheit und Erziehung stellen den Alltag in seinen unterschiedlichen Ausprägungen dar.

"Auf das Leben vorbereiten ..." - Kindheit und Schule in einem preußischen Landkreis 1867 bis 1914



Seit dem 22. September 1867 gibt es Kreise in Schleswig-Holstein. Die einverleibten Neu-Preußen waren von nun an Untertanen eines Staates, für den Zucht und Ordnung, Disziplin und Strenge bis heute kennzeichnend sind. Diese "preußischen Tugenden" wirkten bis in den Kinderalltag hinein.

Die Kinder - zum Schulbesuch verpflichtet - sollten zu Kaisertreue, Vaterlandsliebe und zu "guten Untertanen" erzogen werden.

Die untergeordnete Erziehungsinstanz, das Elternhaus, unterstützte zum einen die Einordnung in Hierarchien, zum anderen übernahm es die Aufgabe, die Kinder auf ihre zukünftigen Rollen als Mutter und Hausfrau oder als Vater und Familien-

oberhaupt vorzubereiten. Dörfliche Kinder- und Jugendjahre waren fast gänzlich der Vorbereitung und Einübung bäuerlicher Erfahrungen und Arbeitstechniken gewidmet.

“Man war den ganzen Tag auf den Beinen” - Frauenalltag in den 1920er Jahren

Das Haus war zu allen Zeiten der Arbeitsplatz der Frau. Frauen leisteten insbesondere in bäuerlichen Haushalten den entscheidenden Anteil an der Sicherung des Lebensunterhalts. Im Arbeitsprozeß standen sie relativ gleichberechtigt neben den Männern. Daraus erwuchs ihnen aber keine gesellschaftliche Gleichberechtigung. Der Mann war das Familienoberhaupt und galt nach außen hin als der Ernährer der Familie.

Die neuen Haushaltstechnologien, die nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt angeboten wurden, konnten sich die meisten Frauen nicht leisten. So unterschieden sich die Arbeitsgeräte der Frauen in den 20er Jahren kaum von denen ihrer Mütter um die Jahrhundertwende.

Das mühselige Waschen auf dem Waschbrett ist symptomatisch für die Vernachlässigung des bäuerlichen Innenbereichs bei Erfindung und Anschaffung arbeitserleichternder Technologie.

“Fahne heraus” - Alltag im Nationalsozialismus

Der NS-Staat versuchte jeden einzelnen, jeden Lebens-, jeden Alltagsbereich zu erfassen und zu organisieren. NS-Ideologie zog ein in Schulräume, Turnhallen und Küchen. Das Straßenbild, insbesondere in den Städten, wurde bestimmt durch Aufmärsche, Kundgebungen und Hakenkreuzfahnen.

Wie in ganz Deutschland hatten die Nazis auch in den schleswig-holsteinischen Kreisen leichtes Spiel. Die dröhnende Propaganda fiel auf fruchtbaren Boden.

Doch es gab neben der immer wieder beschworenen “Volksgemeinschaft” auch ganze Bevölkerungsgruppen, die ausgegrenzt, verfolgt, mißhandelt und ermordet wurden.

Die Ausstellung zeigt Einzelbeispiele, stellvertretend für alle diejenigen, deren Geschichte bisher vernachlässigt wurde.

“Man mußte eben zusammenrücken ...” - Alltag in der Nachkriegszeit

Schon während des Zweiten Weltkrieges waren Hunderttausende von Flüchtlingen und Evakuierte nach Schleswig-Holstein geströmt. 1950 hatte sich die Einwohnerzahl z.B. des Kreises Stormarn im Vergleich zu 1939 fast verdoppelt. Die Versorgung mit Nahrung, Wohnraum und Arbeit stellte die Verwaltungen vor kaum zu bewältigende

Aufgaben. Durch immer neue Ver- und Anordnungen versuchten die Behörden, der Situation Herr zu werden. Flüchtlinge wie Einheimische standen vor einem wahren Labyrinth von Anträgen und Formularen. Bis zur Währungsreform 1948 gab es Lebensmittel, Seife, Kohle, Holz, Textilien oder Glühlampen offiziell nur auf Bezugsschein. Die staatlich gelenkte Wohnraumbewirtschaftung wurde z.B. in Stormarn erst 1965 aufgehoben.

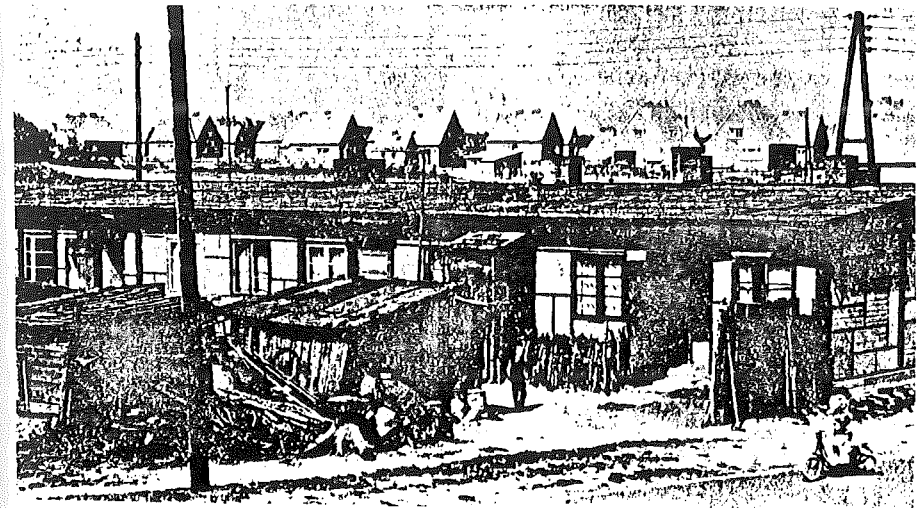
Die Entnazifizierung - von der britischen Besatzungsmacht den deutschen Behörden überlassen - begann. Es war die Zeit der “Persilscheine”.

Zu den Themenbereichen und Inszenierungen liegen Dokumentationsmappen in der Ausstellung aus. Nehmen die Besucher sie in die Hand, erfahren sie, wie sich das Alltagsleben durch politische und gesellschaftliche Veränderungen gewandelt hat. Seien es Kriege oder Revolutionen, neue Technologien oder Theorien, all das spiegelt sich wider im Alltag eines jeden einzelnen.

Der Kreis Stormarn hat diese Ausstellung aus Anlaß seines 125jährigen Bestehens im Herbst 1992 in Bad Oldesloe gezeigt. Heike Uhlenbrok hat sie konzipiert. Petra Vollmer und Uwe Franzen von der Gruppe Handwerk haben sie gestaltet. Ihnen dankt das Landesarchiv ebenso wie dem Stormarner Kulturreferenten Dr. Johannes Spallek, daß diese Ausstellung nunmehr auch im Landesteil Schleswig gezeigt werden und sich neuen Interessenten erschließen kann.

(Ausstellung: Landesarchiv Schleswig-Holstein, Prinzenpalais, 2380 Schleswig. Öffnungszeiten: 15. März - 31. August 1993, Montags bis Freitags 8.30 Uhr bis 17.00 Uhr. Auskünfte: 04621/861800. Zu den damit verbundenen Vorträgen s. Veranstaltungskalender.)

Flüchtlingsbaracken in Trittau, um 1949



Veranstaltungskalender

Veranstaltungen in Hamburg

Mi. 9. Juni 1993, 19.00-10.00 Uhr
Hörsaal J im Hauptgebäude der Uni Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, 2000 Hamburg 13

Dr. Anke Thyen:
DAS EIGENE UND DAS FREMDE

Fr. 11. Juni 1993, 17.15-18.30 Uhr
Großer Hörsaal des Hamburgischen Museums für Völkerkunde, Rothenbaumchaussee 64, 2000 Hamburg 13

Dr. Rolf Wirsing:
FREMDENHASS IN DEN ALTEN UND NEUEN
BUNDESLÄNDERN - ANALYSE UND ETHNOLOGISCHE LÖSUNGSANSÄTZE

Do. 3. Juni 1993, 20.00 Uhr
Das Evangelische Zentrum Rissen, Isarburg 1, 2000 Hamburg 56

Dr. Rolf Hurschmann:
HEXENZAUBER - HEXENWAHN

Mi. 16. Juni, 19.00-21.00 Uhr
Hörsaal J im Hauptgebäude der Uni Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, 2000 Hamburg 13

Prof. Dr. Wolfgang Gessenharter:
DIE NEUE RECHTE IN DEUTSCHLAND

Mehrtägige Veranstaltungen

26. Juni 1993 - 30. Juli 1993
Julius-Leber-Akademie Ahrensburg, Freiderich-Ebert-Stiftung, Am Kraft 2, 2070 Ahrensburg:
GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND (Bildungsurlaub)

Rundgänge

So. 11. Juli 1993, 11.00 Uhr
St. Pauli-Archiv e. V., Treffpunkt U-Bahn Feldstraße
Gunhild Ohl, Elke Groenewold:
BÖHNHASEN, PFUSCHER UND FREIMEISTER
Die "handarbeitende Classe"
St. Paulis im 19. Jahrhundert

So. 13. Juni 1993, 11.00 Uhr und Mi. 11. August 1993, 18.00 Uhr
St. Pauli-Archiv, Treffpunkt St. Pauli-Archiv, Wohlwilstr. 28, 2000 St. Pauli (Vorderhaus Jägerpassage)
Gunhild Ohl Elke Groenewold:
DAS TERRASSEN-QUARTIER
Die vergessene Hälfte St. Paulis

So. 13.6.1993, ab 13.00 Uhr
Freilichtmuseum am Kiekeberg, Am Kiekeberg 1, 2107 Rosengarten-Ehestorf
ES BRENNT IM DORF
Feuerbekämpfung mit historischen Löscheräten

Landesarchiv Schleswig

Vorträge anlässlich der Ausstellung
"Früher war alles besser!":

10. Juni 1993
Dr. Jörn-Peter Leppien:
"WER SCHAFFEN WILL,
MUSS FRÖHLICH SEIN!"
Mädel-Landjahr im Nationalsozialismus

24. Juni 1993
Dr. Detlef Korte:
SCHLESWIG-HOLSTEINISCHER ALLTAG IM
ZWEITEN WELTKRIEG

26. August 1993:
Dr. Gundula Hubrich-Messow:
UNTERHALTUNG UND SPIELE IN ALTEN
ZEITEN

Die Vorträge finden jeweils Donnerstags im Vortragssaal des Prinzenpalais', Schleswig, Gottorfstraße 6, statt und beginnen um 19.30 Uhr.

Ausstellungen

MARUNDE
CARTOONS VOM LANDLEBEN
Landschaftsmuseum Lüneburger Heide e.V., Am Landtagsplatz, 3113 Suderburg-Hösseringen (8.4.-1.8.1993)

BÄUERLICHE STICKEREIEN
aus der Sammlung des Museums
Schönberg
Schloß Pluschow, Mecklenburgisches Künstlerhaus, O-2421 Pluschow, Am Park 6 (ab 10. April)

HAMBURG AUF RÄDERN
Historische Rollfahrzeuge für gewerbliche Nutzung, private Zwecke und öffentliche Anlässe
Museum für Hamburgische Geschichte (23.4.-13.6.1993)

AMERIKANISCHE SCHIFFFAHRTSMUSEEN
Fotografien
Altonaer Museum, bis 27.6.1993

DER GESTIEFELTE KATER
Märchenbilderbogen aus München,
Verlag Braun & Schneider
Altonaer Museum, 27.4.-25.7.1993

HAUTNAH -
UNTERWÄSCHE GESTERN UND HEUTE
Heimatmuseum Schönberg (Holstein),
16.5.-27.6.1993

HEIMWEH
Erinnerungen eins Seemans
Altonaer Museum, bis Ende 1993

Buchbesprechung

Nils Hansen, Giesela Wiese, Rolf Wiese (Red.), *Kinderträume. Zur Geschichte der Kindheit von der Nachkriegszeit bis zur antiautoritären Erziehung (1945-1970)*. Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, Bd. 11, 96 S., 61 Abb., Ehestorf 1992, DM 10,-

Das vorliegende Begleitheft der Sonderausstellung "Kinderträume" im Freilichtmuseum am Kiekeberg vom 14. 11. 1992 bis zum 30. September 1993 behandelt das Thema "Kindheit" von der Nachkriegszeit bis etwa 1970 mit dem Schwerpunkt "Spielen". Der doppelten Bedeutung des Ausstellungstitels, "Kinderträume" und "Kinderräume", den das Büchlein übernommen hat, werden auch die Themen der insgesamt 15 Aufsätze gerecht, die im Zusammenhang mit einer Lehrveranstaltung unter der Leitung von Nils Hansen am Seminar für Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel erarbeitet wurden.

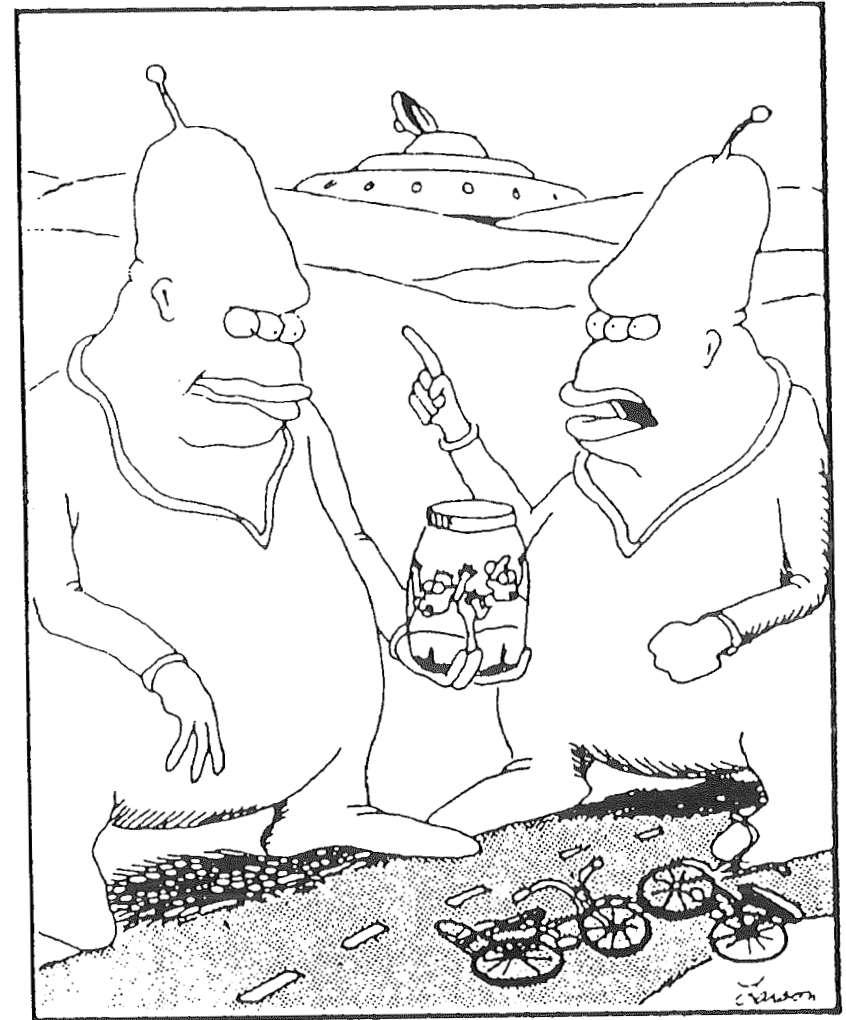
Natürlich bleibt in diesem eng gesteckten Rahmen der Betextung der Ausstellung einiges unbefriedigend an der Oberfläche, denn es ist unmöglich, beispielsweise die Entwicklung der Erziehungsideale des Schulwesens oder der Familie auf durchschnittlich fünf Seiten umfassend darzustellen. Mit diesem Anspruch täte man den durchweg flüssig geschriebenen, sich angenehm lesenden Aufsätzen Unrecht, denn wenn sie auch einen interessanten Überblick über viele, die Kindheit von 1945 - 1970 betreffende Themen bieten, so sind sie doch eher als vertiefende Ergänzung der Ausstellung des Freilichtmuseums am Kiekeberg gedacht. Doch ob es nun um die besonderen Lebens-, Lern- und Spielbedingungen der Trümmerkinder geht oder um die Auswirkungen des Wirtschaftswunders auf die Lebenswelt der Kinder - die Aufsätze bereichern auch den Leser, dem es nicht möglich ist, die dazugehörige Ausstellung zu besuchen.

Kinder haben die bemerkenswerte Fähigkeit, sich mit jeder Situation - und sei sie noch so außergewöhnlich und hoffnungslos - abzufinden und trotz widriger Lebensumstände Formen des Spielens beizubehalten oder zu entwickeln. Jede Zeit zeigt im Spiel der Kinder ihr eigenes Gesicht. Dieser Aspekt ist in einigen der Aufsätze überzeugend und z. T. sehr einfühlsam herausgearbeitet.

Dieses erfreuliche Beispiel für gelungene Zusammenarbeit von Museum und Universität ist nicht nur für Volkskundler lesenswert.

Urte Wohler

Cartoon



„Und nicht vergessen, Gorok! ... Mach diesmal ein paar Löcher in den Deckel.“

Notizen

Hiemit erkläre ich meinen Beitritt zur

GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE IN SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.

- als persönliches Mitglied (Jahresbeitrag DM 40,--)
- als persönliches Mitglied (Studierende, Schüler, Arbeitslose, ermäßigter Jahresbeitrag DM 10,--)
- als juristisches Mitglied (Jahresbeitrag DM 150,--)
- als förderndes Mitglied (Jahresbeitrag DM 500,--)
- ich überweise per Dauerauftrag auf das Kto. 13796 (BLZ 214 500 50) bei der Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
- ich ermächtige die GVSH, den Mitgliedsbeitrag einzuziehen vom Kto. Nr.:

BLZ:

Geldinstitut:

Datum:

(Unterschrift)

Absender:

An die
GESELLSCHAFT FÜR
VOLKSKUNDE IN
SCHLESWIG-HOLSTEIN e.V.
Dr. Martin Westphal
Museum im Kulturzentrum Arsenal
Arsenalstraße 2-10
2370 Rendsburg